

Die Freie Presse

Einzig unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 56 — 1. Jahrgang Saarbrücken, Donnerstag, den 24. August 1933 Chefredakteur: M. Braun

Dem Tyrannen steht es wohl an, religiöse Erhebung zu predigen, und die, denen er auf Erden kein Plätzchen verstatten würde, an den Himmel zu verweisen; die anderen müssen verhindern, daß man die Erde zur Hölle macht, um eine desto größere Sehnsucht nach dem Himmel zu erregen.
Fichte

In Görings Schloß

Der morphinistische Blutmensch unter dem Richtschwert

Wo wohnt der preußische Ministerpräsident Göring?

In einem Mietshaus, wie einstens die „korrupten Systemminister“? Nein! Das entspräche nicht jener spartanischen Einfachheit, deren die Herren des „dritten Reiches“ sich zu rühmen pflegen. Also in einem Fliegerzelt mit Feldbett? Auch nicht. Wo wohnt Göring?

Die „Neue Linie“, ein mondänes Rodenblatt, das in Berlin erscheint und mit Vorliebe aus der Führerschule plaudert, enthält der staunenden Mitwelt die sparsame Handlichkeit. Ueber vier Seiten hinweg bringt diese Zeitschrift in ihrer Augustnummer Bilder aus dem bescheidenen Heim des Herrn Ministerpräsidenten. Und was für Bilder! Es zeigt sich, daß der angekrönte Herr von Deutschland sich mit einem unerhörten Luxus umgibt, mit einem Luxus, von dem die geschmähten „Bonzen“ des zweiten Reiches sich niemals hätten träumen lassen. Das Palais des Reichstagspräsidenten, das ihm zur Verfügung steht, genügt ihm nicht — er mußte höher hinauf!

Eine Architektin erhielt den Auftrag, die „bisher fehlende Amtswohnung“ zu schaffen. „Bisher fehlend“! Otto Braun begnügte sich mit einem kleinen Stedlungshaus in Zehlendorf, Fürst Göring aber braucht nicht nur ein Grundstück, er braucht deren zwei. Eine „sehr geräumige“ Villa wurde zum Schloß um- und ausgebaut, eine Zwischenmauer wurde niedergelegt, um „das angrenzende Baumgrundstück in einen weiten sonnigen Garten zu verwandeln“.

Die Räume beweisen zweierlei: erstens, daß der Hausherr ein bedenkenloser Verschwendler, zweitens, daß er geistig nicht normal ist. Neben der Kostbarkeit des Mobiliars, neben der Uebersülle an teuren Stoffen, Wandbehängen, Teppichen, Kunstwerken, Schnitzereien fällt vor allem eines auf — die gespenstische Dürftigkeit des schloßartigen Gebäudes, die mittelalterliche, bedrückende, beinahe drohende Feierlichkeit der Säle und Hallen. Genau so haben geschickte Theaterdekorateure von je die Behausungen der Tyrannen, der Philipp von Spanien, Torquemada, Scarpia, auf die Bühne gestellt, genau so denkt man sich das trante Heim eines Großinquilinos, eines bluttriefenden königlichen Wüterichs — oder eines gefährlich Verrückten.

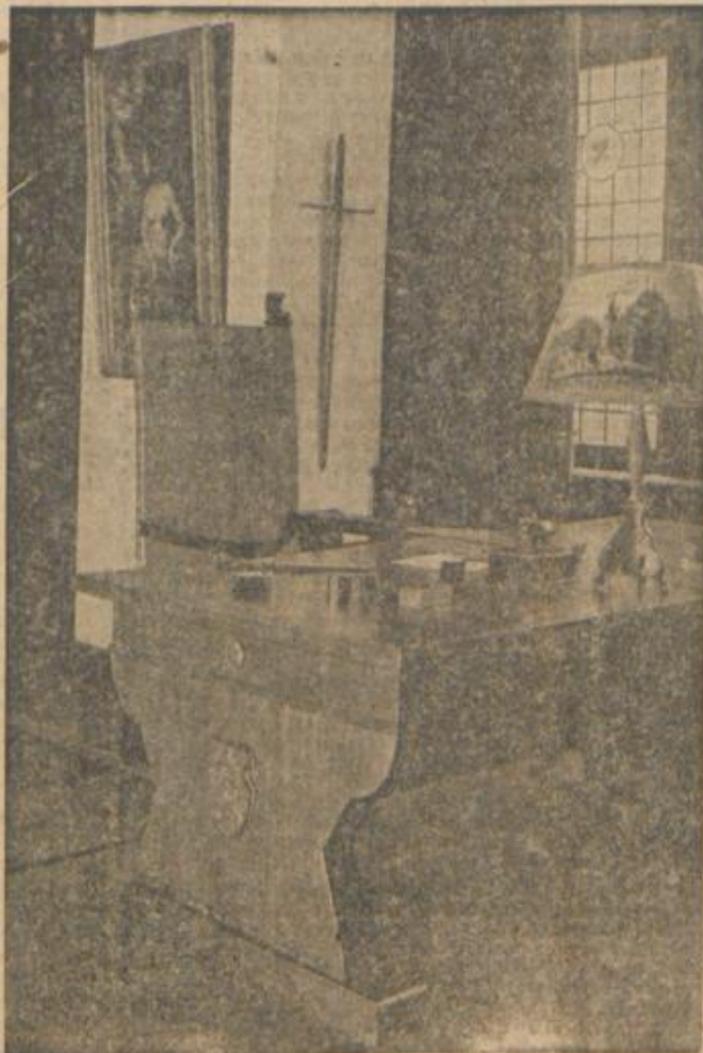
Im großen Arbeitszimmer, dessen Wände rings durch dunkle, bewegliche Vorhänge verdeckt sind, hantiert ein mächtiger Schmiedeeiserner Leuchter mit 66 Bachkerzen — elektrisches Licht wäre zu nüchtern, flackernde Kerzen müssen's sein — über dem Ramin der Bibliothek ist ein großes Mosaik-Bakenkreuz eingelassen, das in seiner erstaunlichen Feinheit an die Gemälde ungenügender Malerei erinnert, der Durchblick aus den Privaträumen in das Arbeitszimmer gleicht einem Kirchenanschnitt — Epitaphien überall. Ueber dem Renaissance-Schreibtisch aus Nubbaum mit dem Familienwappen Görings hantiert ein altes echtes Richtschwert, daneben ein weibliches Abbild, das Licht fällt durch verbleite, in kleine Quadrate geteilte Scheiben ein.

Und der Hauptschlager — ein „Gedächtnisraum für die verstorbene Gattin“. Neu eingezogene Gemäldebögen, Kerzen, schwarze Vorhänge. Es gehört wirklich ein für normale Gebirne schwer vorstellbares Maß von Eitelkeit, Geschwatzigkeit und Dummheit dazu, die Fotografe eines solchen Raumes in einer mondänen Zeitschrift abdrucken zu lassen, der Welt gleichsam ins Gesicht zu drücken: „Da, schaut alle her, wie zart ich Edeling im stillen Kämmerlein zu trauern weiß!“

Das ist Görings Wohnung — das ist er selber! Ein größenwahnsinniger Narr mit überreister Fantasie und anormalem Erleben. Und dem ist im 20. Jahrhundert ein Volk ausgeliefert, das vormem die freie Luft eines demokratischen, modernen Staatswesens atmen durfte!



Audienzraum — Die Inschrift auf der Wandkarte ist dem „dritten Reich“ gewidmet



Sein Privat-Arbeitszimmer

Mythos und Trompete

Von Andreas Howald

Sobald das Kind anfängt zu denken, bekommt es schon ein Fühnchen in die Hand gedrückt.
Dr. Ley auf der Führertagung in Bernau.

Es ist schwer, die furchtbare Rahaphonte, die augenblicklich in Deutschland einen unaufhörlichen Lärm verursacht, in ihre Bestandteile zu zerlegen. Das gehört alles in enger Verschlingung zueinander: der dröhnende Marschschritt von SA, die ekstatischen Rufe der Führer, die Exmittierung aller Weltanschauungen außer der eigenen, die Wissenschaft, die sich dem totalen Staat gehorsamst zur Verfügung stellt, der Pastor, der Hakenkreuz und Christenkreuz andächtig harmonisiert. Der Mythos des neuen Geschichtsbildes zeigt auf seinen Fingern wallende Rebel bis zu den heiligen Herden Balhalls, während unten höchst irdisch das Blut deutscher Menschen verfließt.

Aber es gibt in dieser Szenerie ein Detail, das für alle, die ihr Deutschtum und ihr Deutschtsein in den vergangenen Jahren durchlebt und durchlitten haben, wahrhaft niederschmetternde Gewalt besitzt. Es handelt sich um das Spiel, das von den Nachhabern und Propheten des „dritten Reiches“ mit der deutschen Jugend getrieben wird. Das Antlitz der deutschen Schule hat keine Ähnlichkeit mehr mit den Sinnbildern der Menschenwürde und der Menschengüte, gedacht und vorgelebt von den großen europäischen Erziehern. In wenigen Monaten hat man es fertiggebracht, das pädagogische Werk eines Jahrhunderts, das von Pestalozzi seinen Ausgang nahm, der faschistischen Staatsräson zur restlosen Vernichtung auszuliefern. Die deutschen Volksschullehrer, die deutschen Philologen haben sich bedingungslos zu Exerziermeistern auf dem Schulhofenhof degradiert lassen. Sie alle, alle haben das humanistische Gepäd und den Glauben an die ethische Aufgabe gegenüber den ihnen anvertrauten jungen Menschen in dem Augenblick in die Ecke gemorfen, als ihnen das „Heil Hitler“ als Befehlsübergabe entgegenbröhte.

Vor uns liegen die Richtlinien des Reichsinnenministers Frick für den neuen Geschichtsunterricht. Sie werden soeben im „Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen“ veröffentlicht. Wir lassen sie selber sprechen. Im Mittelpunkt der Geschichtsstunde soll künftig der „heldische Gedanke in seiner germanischen Ausprägung“ stehen. In der Geschichte Vorderasiens, an den Schicksalen der „ursprünglich norddrassigen“ Indier, Medier, Perser müssen die Schüler künftig die Schicksale ihrer „eigenen Blutsverwandten“ erleben, die schließlich — das gilt auch für die griechische Geschichte — unter der Uebermacht fremden Blutes zugrunde gingen. Den Römern ist mit der germanischen Völkerwanderung „frisches nordisches Blut zugeführt“ worden, nachdem es in seinem Rassenmischmasch „entartet“ war, und so fort bis zur jüngsten deutschen Geschichte. In ihr muß der heldische Gedanke in Verbindung mit dem Führergedanken in seiner germanischen Ausprägung besonders herausgearbeitet werden. Es endet mit dem Zusammenbruch der „liberal-marxistischen Weltanschauung“ und ihrer entscheidenden Ueberwindung durch den „Tag von Potsdam“.

Wie unsinnig und vergeblich, dieser Geschichtsbetrachtung die Wahrheit entgegenzusehen! Die großen deutschen Geschichtsschreiber Mommsen und Ranke dürften aus ihrer Grabesruhe aufgeschreckt werden, wenn sie hören, daß eigentlich alles in Asien und Europa ursprünglich germanisch gewesen ist, bis es durch irgendwelche mythologischen Blutsvermischungen — versteht sich, vor allem durch semitische — entnordet, geschwächt, pazifiziert worden ist. Denn das Rezept des neuen Geschichtsbildes will mit der Wirklichkeit nichts mehr zu tun haben. Es setzt an ihre Stelle den Glauben, den Enthusiasmus. Alles geschichtliche Material ist nur noch Mittel zum Zweck, der faschistischen Gegenwart eine bestimmte Bewußtseinsrichtung zu geben, mit deren Hilfe sie die Jugend willensmäßig für sich gewinnen und einspannen kann.

Dazu braucht man vor allem die Verunglimpfung der jüngsten Vergangenheit. Schon der Sechsjährige muß erfahren, daß die Sozialdemokratie den Dolch gegen das siegreiche deutsche Heer zückte. Der Zehnjährige wird mit

Sah erfüllt gegen das „System“ von Weimar, bis Deutschland vom „Führer“ gemocht wurde. Der neue „Idealismus der Tat“ wird verbunden mit Heroenglauben und der Weltmission der eigenen Nation. An die Stelle des Forschers, des Gelehrten, tritt der Erzieher, der seinen pädagogischen Auftrag in allen Einzelheiten dem Staate zu seinem Nutzen bereithält.

Aber der Erzieher hat nicht nur zu lehren, er hat auch zu erzieren. In Nr. 14 der „Nationalsozialistischen Erziehung“ lesen wir, daß sich der zukünftige Lehrer als Soldat fühlen soll. Ein neues Lehrfach wird ihm zugewiesen: die „Wehrgeographie“. Die Körperbildung, die er mit den Schülern zu teilen hat, muß „Rekruten-Körperbildung“ sein. Sah man die Berliner Hochschulprofessoren jüngst zum Gedächtnis anreten, so sind die Lehrer an der höheren Schule und an den Volksschulen zum Geländesport verpflichtet. Im katholischen Münster „marschierte Westfalens pädagogische SA“, voran die Hitlerjugend, im gleichen Schritt westfälische Erzieher, ohne Unterschied des Standes. Ehrliche Marschrhythmen, alte Kampflieder, jubelnde Begeisterung der Bevölkerung — so heißt es in dem eben genannten Blatt. Wen wundert es noch, daß die Kinder in der Hand solcher Erzieher des Nachts davon träumen, einmal Göbbels oder Hitler zu werden? Daß der Wunschtraum von der Schule zur Hitlerjugend, von der SA bis zum Wehrdienst geht, um die Klasse im echten Stahlbad sobald wie möglich zu erproben?

Der Ernst dieser Lage versagt sich jeder Ironie. Man kann die Dreikaiserhoch belächeln, die heute überall in den Straßen Deutschlands singend mit SA marschieren. Aber eins kann man nicht: sich der Erkenntnis entziehen, daß hier eine Generation durch alle Mittel pädagogischer Beeinflussung mit den Ideen „heldischen Lebens“ gesättigt wird, die ins Blut strömen. Es ist eine Generation, die nach dem Willen ihrer Vorbilder nicht den Frieden ersehnt und das Lustkissen gesättigter Bürgerruhe, sondern die den Marschallstab heroischer Erprobung in ihrem Tornister tragen will. Regimenter von Pädagogen rücken an, um Regimenter im Geiste eines neuen Menschentypus zu erziehen, der nicht ethisch, sondern biologisch denkt: im unvermeidlichen und unerbittlichen Kampf der „natürlichen Auslese“ den Sieg davon zu tragen.

Wir bangen um diese Jugend, aber — wir gestehen es offen — wir müssen die positiven Aufgaben sehen, die den Feinden des Faschismus hier gestellt sind. Denn das Jugenderlebnis ist tief. Es gibt auch einen falschen Enthusiasmus, der sich in bestimmten Geschichtsepochen zu gesammelter Kraft konsolidieren kann. Wer nicht sieht, was hier vorgeht; wer hinter dem Mythos, der gegenwärtig wild aufschäumt und vielleicht bald wieder zusammensinkt, nicht die Marschkompeten der kommenden Generation junger deutscher Menschen hört, der hat im Kampf um die Rückgewinnung der deutschen Freiheit schon verloren. Denn man muß diese jungen Menschen gewinnen können, wenn man sie als Kämpfer für das kommende Deutschland nicht mehr loslassen und mit ihnen Deutschlands Zukunft erbauen will.

Zukunftsarbeiten der Internationale Kampfreden in Paris

Auf der Internationalen Sozialistischen Konferenz in Paris sprach

Friedrich Adler

über die Lage der sozialistischen Internationale im Rahmen der Tagesordnung: Die Taktik und Strategie der Arbeiterbewegung in der Zeit der faschistischen Offensive.

Adler sagte u. a.:

Die Exekutive hat festgestellt, daß wir auszugehen haben von den Ereignissen, die in Deutschland stattgefunden haben. Aber so sehr Deutschland der Ausgangspunkt und die Ursache der ganzen Problemstellung ist, so haben wir dennoch in weit größerem Rahmen die Wirkungen auf das gesamte Proletariat auf dieser Konferenz zu untersuchen.

Ich stehe auf dem Standpunkt, daß wir hier es vor allem zu tun haben mit den Aufgaben der internationalen Arbeiterbewegung in der Zukunft. Aber wir verstehen, daß man Lehren aus der Vergangenheit heranziehen wird. Ich möchte mit aller Offenheit auf die sehr schwerwiegende Lage hinweisen, in der sich die internationale Arbeiterbewegung befindet.

Die deutsche Katastrophe hat die ganze internationale Arbeiterklasse desorientiert. Was wir jetzt dringend brauchen, ist ein politisches Programm der Arbeiter-Internationale, das uns die weiteren Entwicklungsmöglichkeiten zeigt. Was die Arbeiter in allen Ländern beunruhigt, ist nicht so sehr die Frage, was wir tun werden, wenn wir die Macht haben (am Tage nach der sozialen Revolution), sondern das Problem, welchen Weg zur Macht die Internationale und ihre einzelnen Sektionen zu gehen haben.

Wir müssen uns von Anfang an darüber klar werden, daß es sich nicht um einen Weg zur Macht handelt, den wir als allein selbstmachenden der Arbeiterklasse zu zeigen haben, sondern die Wege zur Macht zu diskutieren haben, deren es mehrere gibt, entsprechend den verschiedenen Bedingungen, unter denen das Proletariat in den verschiedenen Ländern lebt.

Die erste und wichtigste prinzipielle Klarheit, die wir zu schaffen haben unter uns, ist die Erkenntnis, daß es eine fatalistische Fiktion ist zu glauben, der Faschismus müsse in allen Ländern unbedingt siegen.

Die Lehre, daß der Weg der Demokratie ungangbar ist, die lehnen wir von vornherein ab.

Auf der anderen Seite sehen wir jenen Lehre, die behauptet, der Weg der Demokratie sei überhaupt der einzige Weg, der für das Proletariat offen stehe. Und da haben wir in unseren Reihen klar zu machen, daß keines dieser Extreme zutrifft.

In den demokratischen Ländern ist es unsere Pflicht, bis zum äußersten die Demokratie zu verteidigen gegen alle ihre Angriffe, und es ist der größte Fehler, den die Arbeiterklasse begehen kann, wenn sie selber auch nur ein Fuß breit preisgibt der demokratischen Rechte, die sie sich vorher erobert hat.

In den Ländern aber, wo das Proletariat unterlegen ist, wo der Faschismus herrscht, haben wir zu revolutionären Mitteln zu greifen, stehen andere Wege der Entwicklung vor uns, die wir offen und klar zur Anerkennung bringen müssen.

Wir wollen hier von dieser Stelle aus die Hoffnung aus-

Die Unruhe um Oesterreich

Fortsetzung der ersten und schwierigen diplomatischen Gespräche

Berlin, 23. Oktober.

Die vorsichtigen Presseäußerungen zum Ergebnis der Unterredung zwischen Dollfuß und Mussolini in Riccione zeigen, daß die deutsche Reichsregierung trotz allem Propagandageisels zunächst nicht mehr mit einem irgendwie gearteten Anschluß Oesterreichs an Deutschland rechnet. Auch die Angriffe auf Dollfuß klingen gedämpft. Man richtet die Politik nun auf die Eingliederung Deutschlands in den italienisch-ungarisch-deutsch-österreichischen Donaublock. Es bestätigt sich, daß Italien erneut in Berlin hat wissen lassen, daß Rom keine Zurrücknahme Oesterreichs zulassen wird. Die volle staatliche Unabhängigkeit Oesterreichs ist die Voraussetzung der italienischen Politik.

Man ist überzeugt, daß England und Frankreich, weder isoliert noch gemeinsam neue Schritte in Berlin unternehmen werden. Mit einiger Unruhe verfolgt man aber die Reise des ehemaligen Außenministers Augusten Chamberlain nach Rom, der in letzter Zeit wiederholt sehr schroff gegen Deutschland aufgetreten ist. Es wird vermutet, daß er seine Reise mit Wissen der britischen Regierung macht, um Italien in eine gemeinsame Front mit Frankreich und Italien gegen Deutschland zu bringen. Die maßgebenden Kreise des Außenministeriums verkennen die Bedeutung der diplomatischen aber sehr erregten Stimmung in Paris und das wachsame Mißtrauen in London nicht. Der Reichsaussenminister von Neurath und sein Staatssekretär von Pawlow bemühen sich persönlich, die an Italien gegebenen Zusicherungen gegen eine Fortsetzung der überprüften anti-österreichischen Propaganda zu halten, weil dies besonders gegenüber der britischen Regierung notwendig ist, die ihre Enttäuschung über den Gang der Dinge nicht verhehlt. Die aggressive Aktivität der nationalsozialistischen Propaganda ist aber noch unvermindert stark und macht eine verantwortliche Außenpolitik so gut wie unmöglich.

England baut Schiffe

Umfangreiches Flottenbauprogramm der englischen Admiralität

London, 23. Aug. Der Marinemitarbeiter des „Daily Telegraph“ schreibt, daß Vorschläge, die die einzige Alternative zu dem Zusammenbruch Großbritanniens als Großflottenmacht darstellen, in Kürze von der Admiralität gemacht werden dürfen. Nach Informationen des Marinemitarbeiters umfassen die Vorschläge der Admiralität folgende Punkte: 25 Kreuzer, die an Tonnengehalt und Bestückung den besten ausländischen Schiffen gleichkommen sollen; Neubau von jährlich 15 bis 18 Zerstörern; eine großes U-Bootsbauprogramm; beträchtliche Vermehrung der Marinefliegerei; Erhöhung der Mannschaftsstärke um mindestens 10 000 Mann; beträchtlich größere Anwendung für Schiffs-treibstoff, Übungsmunition und Flottenmanöver.

sprechen, daß man auch in Moskau sich von dem Aberglauben an die alleinseligmachende Taktik befreie, denn die Lage, in der heute die Arbeiterklasse sich befindet, durch den Kampf der Lehre des Weges der Gewalt und der Diktatur und der anderen Lehre des Weges der Demokratie mit ver-schuldet.

Die deutsche Arbeiterbewegung ist nicht gescheitert an einzelnen Fehlern. Sie wurde zermalmt zwischen diesen beiden alleinseligmachenden Lehren von der Dominanz einerseits und der Mehrheit der deutschen Sozialdemokratie andererseits.

Der Versuch, anders und weiter zu gehen, wie ihn die unabhängige sozialdemokratische Partei vor der Einigung gemacht hat, eine Politik, die alle Eventualitäten ins Auge faßt, dieser Versuch ist aber gescheitert.

Wir werden uns, wie wir es bis jetzt getan haben, mit allen Kräften zur Wehr setzen gegen jede Form des Einheitsfrontmanövers, das von Moskau geführt wird, aber wir werden auch, wie wir es getan haben, immer behaupten, daß eine der entscheidenden Fragen für die Arbeiterklasse die wäre, daß die Einheit des Kampfes wiederhergestellt wird. Diese wahre Einheit der proletarischen Aktion wird nicht hergestellt werden, solange man in Moskau glaubt, daß es richtig sei, eine Taktik zu führen, wonach man durch die Hölle des Hitlerismus hindurch muß, um zum Sozialismus zu kommen.

Wir haben unzulernen auf Grund der Erfahrungen, die wir gemacht haben. Aber nicht mehr Nationalismus, sondern im Gegenteil mehr Internationalismus tut der Arbeiterbewegung in allen Ländern not!

Nicht den Marxismus in irgendeiner Form preisgeben, sondern mehr marxistische Erkenntnisse sammeln und anwenden!

Emile Vandervelde.

erregt das Wort nicht als Vorsitzender der Exekutive der SAJ, sondern für seine Person, in Übereinstimmung mit der Mehrheit der belgischen Arbeiterpartei:

Unser Standpunkt läßt sich in einer altgewohnten Formel ausdrücken, die Jaures einmal geprägt hat, daß die revolutionäre Evolution zum Sozialismus auf dem Wege der Demokratie, auf dem Wege des Friedens und durch die internationale Aktion der Arbeiterklasse gebe.

Es ist kein Zweifel, daß in einem Lande wie Frankreich, um ein Beispiel zu nennen, vorübergehend will ich hoffen, der Gedanke der Beschränkung auf die Aktion in einzelnen Ländern die beste Anknüpfung an die in diesem Lande bestehenden Verhältnisse, das bedeutet Anpassung an die Bauern und die Mittelständlichen, Rücksichtnahme auf ihre Forderungen, Zugeständnisse etwa an den Protektionismus usw.

Diese Politik ist nicht Neosozialismus, sie ist vielmehr Rücktritt zum Programm, das Millerand in Saint-Rand, im Jahre 1896, verkündet hat, eine Politik, die alles auf die parlamentarische Aktion setzt, eine Politik, die den Sozialismus beschränkt auf die Vergeßlichkeit einzelner monopolistischer Industrien, eine Politik, die zwar an den internationalen Formeln festhält, aber in Wirklichkeit den nationalen Sozialismus betreibt.

Paris redet deutlich

Paris, 23. Aug. 1933. (Fig. Ber.)

Die Pariser Presse befaßt sich erneut mit dem österreichisch-deutschen Konflikt. Die Forderung nach einem scharfen Eingreifen der französischen Regierung gewinnt immer neue Kreise. So schreiben: „Le Journal“

Die deutsche Regierung tut so, als ob sie ihren Erfolg bei der Lösung der Krise an dem Willen des österreichischen Volkes, das in offener Entschlossenheit für seine Selbständigkeit kämpft, zu werden scheitern am Widerstand der großen europäischen Mächte. Die ganze Sache ist nicht nur der erbärmlich feige und hinterhältige Angriff eines Staates auf einen Schwachen, es ist auch der Zusammenstoß zweier weltanschaulich-ethischer Kulturen, dessen Tatzeugen wir sind: man kommt um den Eindruck nicht herum, daß die Verteidiger der Freiheit Oesterreichs letzten Endes nicht anders tun, als einen Damm gegen die Fluten der hitler-deutschen Barbareien zu bauen! ... Auf wirtschaftlichem Gebiet stehen wir und sehen London, Rom und Wien vor weittragenden Entschlüssen!

„Le Journal des Debats“

Hinter einem romantischen Schleier verdeckt, weht das moderne Preußen schon lange seinen kriegerischen Säbel. Doch heute haben die diesen Säbel fallen gelassen und das wahre Gesicht erhebt: es ist nicht das Gesicht Kohlenruß. Die Universitäten und sonstigen Erziehungsstätten sind nicht anders mehr als Kriegsschulen und die ganze Gesellschaft hat man vom „Geist“ gereinigt. Das höchste „Machi“ der Preußen besteht darin, im Gänsemarkt hinter irgend einem herzutrotten und auf Kommando die Hand zu heben. Kann es da Wunder nehmen, wenn die echten Deutschen vom Donauland herzlich wenig Lust haben, arme und kleine Preußen zu werden? Sollen sie sich denn freiwillig und mit offenen Augen in die wüsten, laose Sklaverei des Kaiserreiches begeben?

„La Liberte“

Wie verraten kein Geheimnis, wenn wir sagen, daß Frankreich die italienische Regierung bevollmächtigt hat, sich zwischen Oesterreich und Deutschland einzuschalten. Mussolini ist zum Schuttpatron des Donausaates geworden. Und Herr Tolly ist die nötige finanzielle Hilfe zuteil geworden; er fährt mit dem Bewußtsein nach Wien zurück, daß ihm im Falle eines kriegerischen Angriffes auch die militärische Unterstützung nicht versagt werden wird.

Japan beansprucht die von Frankreich besetzten Inseln im südchinesischen Meer

Tokio, 23. Aug. Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten gibt bekannt, daß Japan in der am 19. August in Paris übergebenen Protokolle die Rückgabe der japanischen Rechte und Interessen an den sechs Inseln im südchinesischen Meer, die von Frankreich besetzt worden seien, für sich in Anspruch genommen habe.

Diese Politik kann nicht unsere Politik sein! Was heute notwendig ist, ist die stärkste, die unterschiedliche Gegenwehr gegen alle Formen des Nationalismus. Wenn die Internationale morgen vor einer Katastrophe stünde, so würde es in allen Ländern Genossen geben, die vorangingen mit dem Rufe: Es lebe die Internationale! Wir sagen zweitens, der Sozialismus kann nur kommen auf dem Wege des Friedens und das trennt uns in erster Linie von den Kommunisten. Wir verzweifeln nicht am Frieden und wir müssen alles tun, um den Krieg zu verhindern.

Wenn der imperialistische Krieg doch ausbricht, unsere Antwort wird klar und deutlich: der Bürgerkrieg und die soziale Revolution!

Pietro Nenni (Italien)

regte eine Konferenz mit der 3. Internationale an und näherte Zusammenarbeit mit den Mittelklassen auf der Grundlage des gemeinsamen Kampfes gegen Faschismus und Kapitalismus.

Robert Grimm (Schweiz)

zog die Bilanz des sozialistischen Kampfes in den letzten zehn Jahren und schilderte die Bestrebungen zum Abbau der bürgerlichen Demokratie in allen Ländern, so auch in der Schweiz. Die Arbeiterklasse wird sich nicht widerstandslos die schwer eroberten Rechte entreißen lassen und ihr eigenes Verhalten richten nach den Kampfsmitteln des Bürgertums. Den einen Beschluß sollte die Konferenz auf alle Fälle fassen, den internationalen Konflikt gegen die deutsche Ausbeute, trotzdem eine solche Maßnahme einen Teil der deutschen, klassenbewußten Arbeiterklasse, die dafür Verständnis haben, treffen müßte, aber dem Hitler-Regime einen außerordentlich fühlbaren Schlag verfehlen würde.

Die täglichen Hinrichtungen

Im Hofe des Gerichtsgebäudes in Weimar wurden Dienstag früh die beiden Mörder Gahn und Pöfker hingerichtet. Die beiden hatten im vorigen Jahre eine Frau Weisborn aus Jena unter der Vorpiegelung, eine Autofahrt zu machen, in Jena in die Nähe eines toten Armes der Saale gelockt, dort ermordet und die Leiche in das Wasser werfen.

München-Glabbech, 23. Aug. Im Hofe des Landgerichtsgebäudes in München-Glabbech wurde heute morgen der 32 Jahre alte Arbeiter Jos. Knetten durch das Fallbeil hingerichtet.

Er war durch rechtskräftiges Urteil des Schwurgerichts Glabbech-Abendt vom 16. März d. J. wegen Mordes, begangen am Abend des 10. Dezember v. J. zwischen Gahlein und Abendecken, an dem 17 Jahre alten Gustav Jansen aus Abendt, zum Tode verurteilt worden.

300 Meter tief abgestürzt

Todessturz eines Steigers

Forbach, 23. Aug. Einen tödlichen Unfall erlitt ein aus Deutschland stammender Grubensteiger namens Jeddler, der auf dem neuen Schacht 3 in der Nähe der Drahtseilbahn beschäftigt war. Jeddler wollte in einem Anhängerkorb in die Tiefe fahren. Anknüpfend durch einen Konstruktionsfehler blieb jedoch der Korb plötzlich stehen und Jeddler wurde mit einem Ruck aus ihm heraufgeschleudert und stürzte etwa 300 Meter in die Tiefe. Er war sofort tot.

Die Daumenschraube

Das Martyrium eines saarländischen Arbeiters wird bestätigt durch Erpressung eines Widerrufs - Ein Exempel, das Bände spricht

Immer wieder wird der Versuch gemacht, uns der „Greuelnachrichten“ zu überführen. Bisher ist es noch nicht in einem einzigen Falle gelungen, weil wir jedesmal mit der größten Vorsicht und mit Anwendung derjenigen Informationsmittel, die heute überhaupt vorhanden sind, vorgegangen sind. In welcher schmutzigen Weise aber versucht wird, unangenehme Tatsachen aus der Welt zu schaffen, dafür haben wir soeben aus dem Saargebiet ein sprechendes Beispiel. Es verdient, in der ganzen Welt als Zeugnis der Erpressungsmethoden der Hitler-Jünger bekannt zu werden.

Wir hatten am Montag ausführlich das Martyrium eines jungen Saarländers wiedergegeben, der ohne die geringste Veranlassung von den braunen Schergen verhaftet wurde, Schreckliches im Gefängnis erlebte und noch Schrecklicheres bei anderen sah. Diese vierzig Tage Gefangenschaft des jungen Saarländers waren eine einzige furchtbare Anklage gegen das Regiment jenseits der Saargrenze. Mit welchen Methoden die publizistischen Helfer des braunen Terrors arbeiten, davon zeugt auch der nachstehende Brief von Kurt Großmann.

Der Fall des Jungen Bertram

In den Händen von Erpressern.

Die „Homburger Zeitung“ (Nummer 192 vom 21. August 1933) brachte unter der Überschrift „Wieder eine Greuelnachricht als Lüge entlarvt“ eine angebliche Erklärung dieses Arbeiters Andreas Bertram aus Wörschweiler, in der angeblich erklärt, daß die von uns gebrachten „Greuelnachrichten“ sämtlich erfunden sind. Und die „Homburger Zeitung“ fügte hinzu: „So werden also Greuelmeldungen gemacht!“

Wir stellen fest:

Am Montag, nachdem der Verschleierungsartikel der „Homburger Zeitung“ erschienen war, hat der Arbeiter Andreas Bertram aus Wörschweiler gegenüber den beiden Männern, die er nach seiner Freilassung zunächst um Hilfe angegangen hatte, ausdrücklich erklärt: „Ich habe diese Erklärung in der „Homburger Zeitung“ nur unter stärkstem Zwang abgegeben!“ Wie dieser Zwang auf ihn ausgeübt worden ist, darüber sind noch nicht alle Feststellungen abgeschlossen, aber wir behalten uns vor, darauf ausführlich zurückzukommen.

Zugleich hat der Arbeiter wieder erklärt: „Das, was in der „Volksstimme“ gestanden hat, ist richtig und ist so passiert, wie es in der „Volksstimme“ gestanden hat und wie ich es selbst Ihnen und der „Volksstimme“ und der antifaschistischen Beschwörungskette persönlich unter Zeugen mitgeteilt habe. Aber ich habe nicht anders gekonnt angesichts

des Druckes, dem ich ausgesetzt worden bin!“

Diese Neuherung des jungen Arbeiters ist gestern vor zwei Zeugen nach dem Erscheinen der „Homburger Zeitung“ abgegeben worden und sie allein schon entlarvt die verbrecherischen, unmoralischen und terroristischen Methoden, mit denen die Gleichgeschalteten auch an der Saar die Wahrheit in ihr Gegenteil zu verkehren versuchen!

Immer die gleichen Methoden

Das sind die skrupellosen Schwindelmethode des „dritten Reiches“ und seiner gleichgeschalteten Wameln. Sie versuchen aus schwarz weiß und aus weiß schwarz zu machen - und sei es auch mit erprehter Lüge, Verleumdung und Einsatz des stärksten Terrors! Aber Lügen haben kurze Beine und die Sonne, die es an den Tag bringt, scheint auch trotz der Mächte der Finsternis, die die Gewalthaber des „dritten Reiches“ sind. Die Wahrheit ist nicht totzuschlagen und auch der brutale Terror und die lückenlose Vergewaltigung kann nicht verhindern, daß wider sie die Wahrheit aufsteht und Zeugnis ablegt.

Die Geschichte eines Briefes

Post an die „Deutsche Freiheit“, die uns nie erreichte

Der Schriftsteller R. G. schreibt in der in Prag erscheinenden „Wahrheit“:

Die Leser der „Wahrheit“ werden sich noch des Artikels in Nr. 15, S. 7, erinnern: Hermann Walter „Ein deutscher Katholik schreibt an den Papst“.

Die gesamte deutsche Presse bringt in den Tagen vom 8. bis 11. August unter den Überschriften „Den Hehern auf der Spur“ („Völkischer Beobachter“ v. 10. August) oder „Lügenfabrikant G. appelliert an den Papst“ („Chemnitzer 8-Uhr-Abendblatt“ v. 8. August), „Jüdischer Lügenfabrikant entlarvt“, „Ein drastischer Fall von Greuelhege (Nachrichtendienst des WTB. vom 7. August) folgende Nachricht:

„Einem im Saargebiet lebenden Nationalsozialisten ist der Brief des Juden R. G., der bereits seit Februar von Prag aus die Welt mit Lügen über Deutschland vergiftet, an die berühmte Saarbrücker-Beilage „Deutsche Freiheit“ in die Hände gefallen. Der Brief enthielt einen Artikel Gs., mit einem gefälschten Bericht über seine angeblichen „furchtbaren Erlebnisse“ im Konzentrationslager in Dachau. Dabei ist allgemein bekannt, ... daß G. seit Februar ... in Prag sitzt.“

Die genannten Blätter bringen den Brief Gs. an die „Deutsche Freiheit“ im Wortlaut und einige Zitate aus dem Artikel, ohne allerdings das wichtigste anzugeben, nämlich, wie jeder Leser der „Wahrheit“ unschwer feststellen in der Lage ist, daß dieser Artikel die

Wiedergabe eines Berichtes enthielt, den der Verfasser von einem Katholiken namens Josef J. erhalten hat. Der Bericht beginnt: „Ich, gläubiger Katholik ... Josef J., Jahntechniker von Beruf, wurde am 17. Mai 1933 in München ohne Angabe von Gründen verhaftet.“

Wenn schon im „Völkischen Beobachter“ oder im „Chemnitzer 8-Uhr-Abendblatt“ die Frage einer Greuelhege aufgerollt wird und wenn von der „unerhörten Dreistigkeit“ gesprochen wird, daß der Bericht „vom ersten bis zum letzten Wort frei erfunden“ sei, so muß doch gefragt werden, welche Dreistigkeit unerhörter ist: die Wiedergabe eines Berichtes über Erlebnisse im Konzentrationslager des „dritten Reiches“ oder die unerhörte Fälschung, die die nationalsozialistische Presse mit einem gestohlenen Brief begeht.

Gestohlener Brief? Die fragliche Sendung ist am 16. Juli per Luftpost nach Saarbrücken abgeschickt worden. Der Luftpostweg ist Prag-Berlin-Saarbrücken. In Berlin findet eine Umladung der Post auf ein deutsches, nach Saarbrücken gehendes Flugzeug statt. Die versiegelten Poststücke werden übernommen und erst an ihrer Endstation geöffnet. Der fragliche Brief ist in Prag ordnungsgemäß abgegeben. Er hat jedoch seinen Adressaten nie erreicht. Er muß demnach unterwegs gestohlen worden sein. Und es ist nicht der einzige Brief, was u. a. daraus hervorgeht, daß im „Völkischen Beobachter“ am 9. August mitgeteilt wird, wo verschiedene Funktionäre der „Deutschen Liga für Menschenrechte“ sich zur Zeit befinden.

Also auf Grund eines gestohlenen Briefes, von dem der Verfasser der Hezartikel erklärt, er habe ihn „zufällig“ gefunden, begeht man eine plumpe und gemeine Fälschung.

Wenn die Herren bestreiten, daß es keine Schande von Dachau gibt, daß in Dachau niemand gestorben ist oder getötet wurde, daß die SA-Führer Steinbrenner und Erbsmüller dort nicht amtieren, so gibt es ein sehr einfaches Mittel, das zu beweisen: man gebe einer internationalen Kommission ohne Beordnung deutscher Vertreter Gelegenheit, die Konzentrationslager zu besuchen, Vernehmungen vorzunehmen und gebe den Vernommenen die Garantie, daß für sie keine Folgen eintreten. Dann würde die Welt erleben, daß der über Dachau gegebene Ausschnitt nur ein kleiner Teil der vorgekommenen Furchtbarkeiten ist.

Aber ein solches Verlangen gegenüber diesem Deutschland zu stellen, ist eine Illusion. Mehr als 250 Tote sind seit dem 28. Februar dem braunen Terror zum Opfer gefallen. Der Führer der Nation“ spricht von 20 Toten. Allein vom 1. Januar 1933 bis zum Nachtantritt der Nazis waren es 95 Tote, also insgesamt 345 Tote hat die „Erneuerung des Reiches“ gekostet. Und Hitler nennt diese Revolution die unblutigste. In den Konzentrationslagern und Gefängnissen sind mehr als hunderttausend Gefangene, und Hitler erklärt Deutschland als das Land der Freiheit!

Ein gestohlener Brief und ein gefälschter Bericht mögen nicht schwer wiegen, wo soviel Unwahrheit sich häuft. Aber der eklatante Nachweis des Diebstahls und der Fälschung mögen der Weltöffentlichkeit die Methoden des „dritten Reiches“ aufzeigen.

„Kreuzigungsjude Mayer in Schutzhaft!“

Die sogenannte „Revolution“ des „dritten Reiches“ ist bereits seit langem durch den braunen „Volkskanzler“ abgelassen worden. Sehr zum Leidwesen der braunen Banditen und kleinen Spießer! Während die Regierung jede revolutionäre Handlung gegen das Kapital brutal unterdrückt, läßt sie dem Unmut der SA freien Spielraum in dem Kampf gegen Juden und Marxisten.

Die Christenverfolgungen unter den römischen Kaisern verblissen vor der niederträchtigsten Gemeinheit der Naziborden im Kampf gegen die deutschen Juden. In der nationalsozialistischen „Fränkischen Tageszeitung“ vom 19. August 1933 finden wir folgende groß aufgemachte Notiz:

Kreuzigungsjude Mayer in Schutzhaft

Der allen „Stürmer“-Lesern bekannte Kreuzigungsjude Mayer, der vor Jahren sein schändliches Handwerk trieb, bis es ihm vom „Stürmer“ gelegt wurde, kam jetzt nach längerer Abwesenheit nach Nürnberg wieder zurück. Er wurde sofort in Schutzhaft genommen; denn im „dritten Reich“ wird mit solchen Wächterhunden anders verfahren, als es im alten System geschah.

Schamhaft verschweigt das Naziblatt, wie mit dem Juden Mayer „verfahren“ wird. Kann das überhaupt noch zweifelhaft sein?

Nachdem einige Nordseebäder vorgegangen waren, folgten mehrere süddeutsche Städte, zuletzt München, mit dem Verbot der öffentlichen Bäder für die Juden. Nunmehr hat auch Berlin sein riesengroßes Wannenseebad für die Juden vollständig geschlossen. Angeblich haben sich arische Besucher darüber beklagt, daß dem Wasser dieses schönen Havesees zeitweilig harter „Knoblauchgeruch“ entsteige und haben ihren weiteren Besuch vom Verschwinden der Juden abhängig gemacht (!)

Diese infame Hebe pflanzt sich fort bis ins kleinste Dorf. Nach der erwähnten „Fränkischen Tageszeitung“ vom 21. August 1933 wurde jetzt in der Gemeinde Boxdorf bei Würzburg ein Gemeinderat abgehalten. Punkt 5 der Tagesordnung lautete: „Anbringung von Warnungstafeln“. Man denkt hier an Blumen, die nicht gepflückt und an Wege, die nicht begangen werden dürfen. Weit gefehlt, der Punkt 5 führte nach der Nazizeitung zu folgendem unfahbarem Beschlusse:

5. An den Ortseingängen der Orte Boxdorf, Steinach und Herboldshof sollen Tafeln mit der Aufschrift: „Juden unerwünscht!“ angebracht werden. Die Anfertigung wird den gemeindefähigen Handwerkern Linhardt, Prell und Ruch übertragen.

Achtung „nichtarischer“ Aerzte

Komplizierte Bestimmungen

Der Aerztekommisnar, Dr. Wagner, hat die Regelung der Zusammenarbeit von Aerzten bei der Vertretung, bei Ueberweisungen und bei Konflikten jetzt durch neue Anordnungen ergänzt. Darin heißt es über die Vertretung: Arische Aerzte dürfen sich nur durch arische Aerzte vertreten lassen. Wo in einem Bezirk eine gegenseitige Vertretung der niedergelassenen Aerzte untereinander üblich ist, kann ein nichtarischer Arzt, auf den die Ausnahmestimmungen der Verordnung über die Zulassung von Aerzten zur Tätigkeit bei den Krankenkassen (Kriegsstellnahme usw.) zutreffen, davon nicht ausgeschlossen werden.

Für Ueberweisungen wird angeordnet: Arische Aerzte sollen ihre arischen Patienten arischen Fachärzten, Krankenhäusern, Sanatorien usw. Aerzten überweisen und umgekehrt. Arische Aerzte, insbesondere Krankenhausärzte, dürfen Ueberweisungen von nichtarischen Aerzten annehmen, so britische Verhältnisse es notwendig erscheinen lassen. Für die Hinzuziehung eines zweiten Arztes (Konflikte) gelten diese Vorschriften sinngemäß. Eine Praxisgemeinschaft zwischen ihnen und nichtarischen Aerzten ist verboten. Dies gilt auch gegenüber allen Aerzten, auf die die Ausnahmestimmungen zutreffen. Eine Ausnahme hiervon anzulassen, behält sich der Reichsführer der faschistischen Vereinigung selbst vor.

„Den Juden geschieht nichts“

Nur rausgeschmissen werden sie

Die „Fränkische Tageszeitung“ teilte mit, daß der Gemeinderat vom Großgründelbach in Mittelfranken einstimmig beschloß, den Juden den Zutritt zum Dorf zu verbieten.

Hilfgruß - Kinderel

Beinahe Gotteslästerung

Von der Neufreilicher Kriminalpolizei wurde der Gutbesitzer und Gemeindevorsteher Bank in Neuhaus in Schutzhaft genommen. Bank hatte seinen Reuten gegenüber die Aeußerung getan, daß er den Hitler-Gruß als Kinderel auffasse und ihnen denselben in seinem Betriebe verbiete.

Aktion des Zionistenkongresses

Prag, 22. August (Anprek). Der Zionistenkongress dürfte eine Aktion beschließen, die sich an alle Großmächte richten wird und die Unterstützung der in Deutschland verfolgten Juden bezwecken soll.

Weil sie die Wahrheit sagten

Harte Gefängnisstrafen

In einem zweiten Prozeß vor dem Sondergericht wurde die 60jährige Näherin Klara Stein zu vier Monaten Gefängnis verurteilt, weil sie unwahre Behauptungen über den Reichstagsbrand aufgestellt hatte. Während das Gericht hier eine gewisse Milde walten ließ, sah es den nächsten Fall strenger an. Wegen der gleichen falschen Behauptungen verurteilte es den 30jährigen polnischen Studenten Max Perms zu einem Jahr drei Monaten Gefängnis und erklärte dazu, daß einen Ausländer, der hier in Deutschland das Gastrecht mißbrauche, die Strenge des Gesetzes in vollem Umfang treffen müsse, wenn er derartige falsche Behauptungen aufstelle.

Der Gegenprozeß

Zur Aufklärung des Reichstagsbrandes

London, 22. August (Anprek). Ein großes Massenmeeting in Essex-Hall unter Vorsitz von Ringolen Martin nahm ein Manifest an, das sich mit der Frage der Verteidigung der Angeklagten im Reichstagsbrandprozeß beschäftigt. Es wurden Delegierte gewählt, die nach Amsterdam geschickt werden, wo ein internationales Komitee zur Aufklärung des Reichstagsbrandes sich versammelt.

Gefangene als Schaustück

Großfürstin Maria

Bremen, 22. August (Anprek). Eine Großfürstin Maria von Rußland besuchte mit dem Reichsstatthalter Röhrner das Konzentrationslager Wietzen bei Bremen und erklärte, sie habe auf den ersten Blick feststellen können, daß Disziplin, Ordnung und neuer Lebensmut in Deutschland eingezogen seien.

Holland dankt für Braunpest

Es will ein Kulturstaat bleiben

Amsterdam, im August.

Macht der Faschismus an der Grenze Hollands Halt? Wie verhält sich in dieser alten germanischen Demokratie die öffentliche Meinung? Was tut die Regierung? Welche Chancen gibt die ökonomische Krise den katilinarischen Existenzen, die auch hier auf das Faustrecht schwören? Als Antwort seien ein paar Tatsachen mitgeteilt:

Die holländische Regierung hat ein allgemeines Uniformverbot für alle politischen Gruppen erlassen. Ausgenommen davon bleiben die sozialistischen und katholischen Jugendverbände. Das Verbot richtet sich in diesem Lande der traditionellen Abneigung gegen jeden Uniformkult ausschließlich gegen die Schwarzhemden der Nationalsozialisten. Eine weitere Verfügung untersagt den Beamten die Zugehörigkeit zu allen staatsfeindlichen Parteien, unter denen neben den Kommunisten ausdrücklich jene faschistischen Gruppen genannt werden, die sich zu Hitler bekennen. Die kleine selbständige Schwarzhemdenpartei um Müffert fällt allerdings nicht unter diese Verordnung.

Der reichsdeutsche Gauleiter der niederländischen SM im Ninengebiet von Süd-Limburg, ein dunkler Ehrenmann namens Tykser, ist ausgewiesen. Die Polizeikommissare in den limburgischen Grenzorten Kerkrade und Heerlen haben unter Weisung aus dem Haag angeordnet, daß in Holland wohnende Deutschen, die sich zu Waffenübungen nach Deutschland begeben, ihres Wohnrechtes in Holland verlustig gehen. Weitere Maßnahmen werden erwartet. Es scheint mithin, daß die Regierung die Funken, die überall glimmen, auszutreten gewillt ist, bevor sie zur Flamme werden können.

Der niederländische Ministerpräsident, Herr Colijn, Führer der im letzten Wahlkampf erfolgreichen Antirevolutionären Partei, Calvinist von Bekenntnis und Charakter, der alle die oben erwähnten Maßnahmen persönlich erteilt, ist ein Staatsmann von Format. Gewiß nicht ein Feuerkopf wie der große verstorbene Führer der holländischen Sozialdemokratie, der unvergeßliche Troelstra, gewiß nicht eine eiserne Faust wie Troelstras bürgerlicher Widerpart Abraham Cnaggers, aber doch ein Mann. Und das ist heute schon etwas.

Colijn hat in Genf und London bei vertraulichen Gesprächen keinerlei Zweifel darüber gelassen, daß er als überzeugter Calvinist und Demokrat kämpfen werde, wenn der Faschismus jene kirchlichen und staatsbürgerlichen Einrichtungen gefährden sollte, deren Freiheit die Niederlande in vielhundertjähriger Geschichte verteidigt haben. In diesem Kampf hat der Ministerpräsident nicht nur die Arbeiterschaft, sondern auch den größten und einflussreichsten Teil des Bürgertums hinter sich. Die bürgerliche Presse, an ihrer Spitze der „Rotterdamse Courant“, das große holländische Weltblatt, übt offene und scharfe Kritik an den Schandtaten der Hakenkreuzler. Die Arbeiterschaft fühlt sich betrogen und schwer betroffen durch das Transferverbot Hitlers, das die riesigen Verpflichtungen Deutschlands an Holland kurzerhand bis auf weiteres aufhebt. Das Judentum, das hier in der Hochheimen Uniformfimmel wie in Deutschland. Der Holländer Arbeiter in Amsterdam und anderswärts starken Einfluß ausübt, ist aktiv hitlerfeindlich. Lediglich katholische Organe wagen dann und wann, eine Lanze für das neue Deutschland zu brechen.

An sich ist der alte politische Kulturboden hierzulande viel zu gesund, als daß das Giftkraut der Braunpest auf ihm gedeihen könnte. Es gibt hier keinen Militär- und keinen Uniformfimmel wie in Deutschland. Der Holländer ist absolut unmilitärisch. Es gibt hier des Weiteren keinen Großgrundbesitz, keine Junkerherrschaft von Bedeutung. Zudem ist das Land noch immer reich, die Lebenshaltung im

Durchschnitt hoch. Man ist sorgloser, passiver und moralisch weniger erschöpft als jenseits der schwarzweißroten Grenzpfähle.

Trotzdem: die braune Seuche steckt auch hier die Menschen an. Am anfälligsten sind die Kleinbauern, die Gemüse- und Blumenzüchter, deren Produkte in riesigen Mengen vernichtet werden müssen, da nach der Schließung der deutschen Märkte der Absatz städt. Gefährliche Unruheherde sind auch die Hochschulen, deren Absolventen, nicht zuletzt dank der Wirtschaftskatastrophe in Niederländisch-Indien, kaum noch eine Möglichkeit sehen, sich eine Existenz zu gründen. So sind gerade in Utrecht, Leyden, Amsterdam und Groningen kleine, aktive Zentren des Faschismus entstanden. Und wenn auch die Arbeitslosigkeit von 400 000 auf 270 000 zurückgegangen ist, so bedeutet diese Zahl in Verbindung mit der Not gemisser Landbaubezirke für das kleine Holland keine geringe Gefahr. Amsterdam allein hat 50 000 Erwerbslose.

Roch ist die Gefahr nicht akut. Die verschiedenen Gruppen des Faschismus haben bei den letzten Kammerwahlen im ganzen Land nur insgesamt 60 000 Stimmen auf die Beine bringen können. Unter sich verfeindet, begnügen sie sich äußerlich mit gelegentlichen Spektakeln. Im Straßenbild fallen sie selten auf. Ueber Leute wie Albert de Zoode und Adalbert Smid rumpft man die Nase.

Umso emsiger wühlen die deutschen Apostel der braunen Heilslehre unter der Oberfläche. Sie haben ihre Sturmtruppen und ihre Zusammenkünfte, trotz aller Verbote der Regierung. Ihre Gauleiter, u. a. Hagig in Amsterdam und Kleynen in Limburg, arbeiten fieberhaft entsprechend den Direktiven, die sie aus Aachen, Düsseldorf und Berlin beziehen. Am gefährlichsten ist der Zustand im limburgischen Bergwerksdistrikt, wo Kleynen, ein bei der deutschen Sozialdemokratie abgeblitzter überlauer, der im Heidenköpchen in Horbach wohnt, unter den Arbeitern eine wahre Terrorherrschaft aufzurichten versucht und die Parole ausgibt: Südlimburg muß deutsch werden! Man kann sich vorstellen, wie das Nationalgefühl Hollands auf diese Parole reagiert.

Die holländische Arbeiterbewegung hat den Kampf gegen die künftigen Gefahren mit vorbildlicher Energie aufgenommen. Sie steht voran in der Boykottbewegung, deren Leiter Kleuper in ihren Büros arbeitet. Der Boykott ist äußerst wirksam und wird von der Arbeiterschaft fanatisch durchgeführt. Die Arbeiterpresse für das ganze Land, in einem einzigen Verlag straff organisiert, widmet den Verhältnissen in Deutschland fast die Hälfte ihres Platzes. Der Verlag gibt unter Aufwendung großer Mittel auch ein deutsches antifaschistisches Wochenblatt heraus, die „Amsterdamer Freie Presse“. Hunderte von Versammlungen und Massenaufmärschen von Sonderzeitungen helfen nach, die Arbeiterkraft weiz, um was es geht.

Das deutsche Beispiel schreckt. Holland will die Barriere bleiben, die die Kultur von der Barbarei trennt. Gata.

„Öffnen und untersuchen“

Alles wird durchschnüffelt

Das Vor und liegt ein auf Umwegen und übermittelter roter Zettel, der mit folgenden Worten bedruckt ist:

Vor der Auslieferung zu öffnen und zu untersuchen.

Reichsbahninspektion Berlin.

Tamit werden Warensendungen und Pakete, auch Briefsendungen besetzt und den zuständigen nationalsozialistischen Kontrollstellen übergeben. Die Furcht vor illegalem Aufklärungsmaterial ist in Deutschland so groß, daß dort jede Amtsstelle ihr Möglichstes tut, um in jeder privaten Sendung umherzuschüffeln.

Der Rechtsstreit schwebt, der Richter hat ihn noch nicht entscheiden können, da es sehr schwierig ist und ohne wissenschaftliche Untersuchung des Dingers bestimmt nicht geht. Aber wie der Fall auch ausgeht, die Ureinwohner des Montmartre, die alten Franzosen, lassen sich durch solche Rechtskniffe nicht beirren und halten fest an ihren Rechten, Bräutchen und Taubenschlägen, insbesondere auch, frei nach Goethe, an der irdischen Tendenz, die der Storch auf dem Kirchendach verrichtet. Ohne diese Menschenrechte geht es nicht.

Bei Herrn Coty kommt was vor

In einem der eleganten Millionärshotels in der Nähe der Champs-Élysées, der „brillantenbeständeten Kunststraße Europa“ (die allerdings jetzt auch schon wesentlich billiger geworden ist), lebte eine junge und sehr vermögente Engländerin. Miss Dorothea Wright. Dieses junge Weib wurde eines Morgens nach dem scharfen Knall schneller Revolverkugeln, tödlich verwundet aufgefunden. Neben ihr fand im Bademantel ein junger Mann, den Telefonhörer in der Hand, verzweifelt nach einem Arzt schreiend, und wenige Stunden darauf hatte die Selbstmörderin ausgedöhelt.

Diese Lebensmüde war die Freundin eines reichen Pariser, mit dem sie täglich in die Nachtclubs und Spielclubs zog, Geld und Morphium aus seinen Händen nehmend. Sie idelte sich, als ihr Freund sie allein ließ und mit anderen Männern bis vier Uhr geguckt hatte. Der Name dieses Geliebten, den fast alle Zeitungen verschweigen, ist Roland Coty, verheiratet und Vater dreier Kinder, der bei seiner Nebenfrau wohnt.

Das Haus des Vaters Coty, eines Parfüm- und Zeitungsfabrikanten, geht von der Moral und von wohlriechenden Wässern aus und verbreitet in diesem Lande den Faschismus. Für drei Sous täglich führt der Millionär im „Ami du Peuple“ Fehde gegen die Juden und die armen deutschen Flüchtlinge. Die Naturgeschichte dieses Hauses ist jetzt um den ersten Akt des kapitalistischen Kreugerdramas bereichert.

Die Metzgerei Karl der Große

Auf der Insel St. Louis in der Seine liegt unter anderen Kostbarkeiten die Straße Charlemagne. Es ist eine echte Straße des alten Paris, mit Winkeln, Steintrufen, Lumpen-

Arbeit für Emigranten!

Die entscheidende Forderung

Ein Arzt schreibt uns:

In einer Ihrer letzten Ausgaben haben Sie einen Notruf aus Paris veröffentlicht, der die verzweifelte Lage der meisten Emigranten so schildert, wie sie in Wirklichkeit aussieht. Es soll keineswegs geleugnet werden, daß die Aufnahme der Flüchtlinge überall freundlich war und ist und daß auch für die erste Unterkunft und Verpflegung Sorge getragen wurde. Für einen längeren Aufenthalt reicht diese Gewährung von Almosen nicht hin, um ein halbwegs lebenswertes Dasein in der neuen Heimat zu führen. Es kann natürlich nicht verlangt werden, daß jedem Flüchtling sofort Arbeit und Existenz geboten wird. Eines sollte aber im Jahrhundert, das den Völkerbund geboren hat, durchführbar sein, daß nämlich den politischen Flüchtlingen nicht von vornherein jede Möglichkeit verschlossen wird, in ihrem Exil eine ihren Kenntnissen und Fähigkeiten entsprechende Tätigkeit oder ihren früheren Beruf auszuüben! Tatsächlich ist jedoch in fast keinem der für die Flüchtlinge in Betracht kommenden Ländern zur Zeit eine Erwerbstätigkeit geistlich gestattet. Insbesondere für die akademischen Berufe bestehen in den meisten Ländern Bestimmungen, die es den Flüchtlingen als ausgeschlossen erscheinen lassen müssen, jemals an die Ausübung ihres früheren Berufes denken zu können. Hier erscheint ein Wandel dringend erforderlich und auch durchführbar. Man verrät wohl kein Geheimnis, wenn man feststellt, daß die Sympathie der meisten Länder nicht auf Seiten der Regierung steht, die den Anlaß zur Emigration gegeben hat. Man verrät weiter kein Geheimnis, wenn man feststellt, daß die Handlungen dieser Regierung von allen Seiten als schwere Bedrohung des Völkerbundesgedankens angesehen werden. Ist es da nicht geradezu eine dringende politische Notwendigkeit, den deutschen Flüchtlingen die Möglichkeit zum Aufbau einer Existenz in ihrem Exil zu gewähren? Ähnliche Bedenken, wie die Ueberfüllung der Berufe in allen Ländern, dürften wirklich vor dem großen Gedanken der Völkerverbundenheit in den Hintergrund treten. Wenn die besten und friedliebenden Elemente eines Landes, die wegen ihrer Arbeit für die Völkerverbundenheit kämpfen, in das Exil gezwungen werden, dann — das ist das Wichtigste — wird dem Gedanken des Völkerfriedens mehr Abbruch getan, als durch die Kriegsbereit der hitlerischen Regierung!

Die Bitte der deutschen Emigranten an die aufgewählten Staaten, ihnen nunmehr auch die Ausübung ihres Berufes oder den Aufbau einer Existenz zu ermöglichen, darf daher nicht als Unbescheidenheit angesehen werden, denn das Schicksal der deutschen Flüchtlinge ist innig verbunden mit dem Geschick der friedliebenden Bevölkerung ganz Europas.

Ich will gern hoffen, daß der öffentliche Hinweis auf diese Dinge in Ihrem Blatt, der sicher auch einen Teil des Kampfes um die gegenwärtige deutsche Freiheit darstellt, die Regierungen zu entsprechenden Maßnahmen veranlassen möge und so einem nicht unerheblichen Teil der Flüchtlinge geholfen werden kann.

„An Ort und Stelle“

Wenn jemand die Fahnen nicht grüßt

In Vorahelm hat der Kreisleiter der NSDAP, an die Gesamtbevölkerung einen Aufruf erlassen, in dem es heißt, es sei wiederholt bei Aufmärschen aufgefallen, daß einzelne Teile der Bevölkerung beim Vorübergehen der nationalsozialistischen Sturmabteilungen uninteressiert, teilweise mit den Händen in den Taschen, am Straßenrande herumstünden. Er ordne daher an, daß die Fahnen des „dritten Reiches“ mit dem deutschen Gruß zu grüßen sind. Zuwiderhandlungen würden in Zukunft an Ort und Stelle abgeurteilt.

Wer nicht pariert, wird also an Ort und Stelle von Hitlerbüchsen geächtigt.

Pariser Spaziergang

Die Tauben vom Montmartre

Auf dem Berge Montmartre, der im Norden von Paris liegt, ist schon viel geschrieben. Der gute König Heinrich IV., der jedem Antieran Sonntags ein Huhn in den Topf legen wollte, hat hier den Topf belagert. Die Freiheitskämpfer der Bastille haben ihre Geschütze dort oben aufgeschossen. Die Heilige Allianz hat auf diesem Schachbrett den Kaiser Napoleon vernichtet. Die Soldaten der Kommune haben hier die Käufe der Kanonen gerichtet und gebüht.

Heute ist der Montmartre der Sitz einer selbständigen „freien Republik“, die wesentlich friedlicher lächelt. Die höchste Erhebung der berühmten Butte ist jene „Mairie“, jenes „Kathaus“ des Rotweins und der Liebe, in dem man sich mit dem Erbe Ruzgers verheiraten kann, begleitet von Segensprüchen aus dem großen goldenen Buch von denen einige sogar aus Deutschland stammen, wenigstens vor der Gleichschaltung. Hier ist das Malerparadies, hier hat Verliog gethronet, hier lag das kleine Haus der Mme Pinson, hier unten liegt Heinrich Seine begraben. Selbst die Franzosen, die, um mit einem der Ihren zu reden, nicht gerne auf den anderen Berg der Hauptstadt, den Montparnasse steigen, weil er „im Ausland“ liegt, — vom alten Montmartre mit seinen Wägen, seinen Siegreisdichtern, seinen Volksliedern sind sie entzückt, und mancher ehrliche Citre de Normandie, der süße Apfelwein, wird hier abgemessen.

Und doch fordert uns die Zeitkritik heraus, die Tauben. Der Montmartre hat Tauben, schnellflüchtige gurrende Vogelflügel wie der Marxklub, wie die Münchner Feldherrnhalle und der Berliner Wendarmenmarkt, und seltsamer Weise gibt es noch immer keine nationale Gleichschaltung dieser Tauben, sondern sie laden noch immer nach alter europäischer Weise auf erhabenen Denkmälern und patriotischen Menschen ihren Quans ab. Ach, die Besten der Guten liegen weit entfernt. Ein häufig Bekletterter auf dem Montmartre hat sehr einen Taubenbesitzer verlagert, weil er behauptet, daß dessen Vogel ihm die Dachrinne und Giebelhöfen verstopfen, worauf der Inhaber des Taubenschlags sanft entgegnet, daß die Kukulus-Kufer von jeher ein Symbol der alten Butte gewesen sind, der sie Kraft und Schönheit verleihen.

sammeln und einem Brunnen, vor dem Weiber friden und ihre Kinder nähren, und wenn man genau hinsieht, ist da auch noch eine Metzgerei Karl der Große. Sie ist sogar loscher.

Dieses Ende von Karl dem Großen, der die Franken das Lesen lernte, ist seltsam. Aber schließlich hat der erste deutsche Kaiser in den vielen Jahrhunderten, die seit dem Kampfe mit Witekind's Sachse und seinem Verschwinden in Wurz vergingen, schon viele Veränderungen erlebt. Karl der Große ließ nämlich in Wirklichkeit Charlemagne und war nicht bloß Deutscher, sondern auch Franzose. Wieviele Kriege, wieviel Not und Zerstörung wäre der Menschheit erspart worden, wenn es dabei geblieben wäre! Aber es blieb nicht dabei und allegorisch umgibt ein zwiesacher Dom in Aachen, außen ein gotischer, innen ein romanischer, den Sarg des Kaisers. Nachdenklich betrachten wir die Wurzhaufen in den Fensterscheiben dieser Metzgerei.

Ausverkauf

Ja, in ganz Paris ist Sommerausverkauf. Solches Meße in großer Auswahl. Die geklümte und die karierte Region der Modelfleider, die schottischen Schirmmützen und Eibeschleifen sind noch billiger geworden, und auf der Rue de Rivoli und der Rue Lafayette wählen die Frauen in rosa Gedichten von Bändern und Unterkleidern. Selbige Blumen kann man schon für 8 oder 10 Fr., bunte für 15 oder 20 Fr. haben, ein Blick nur, daß die großen Warenhäuser hier von Samstag abend bis Montag mittag geschlossen haben, sonst hätten die armen Midnettes noch weniger Erholung.

Jeder hat eben nicht so gut wie die reichen Deutschen Flächlinge, die heute in den Modeshäusern Wahn, Mittel und Mittel-Boins sigen, wofür ihnen, wie die Zeitungen melden, bereits eigen rituelle Restaurants und Gotteshäuser errichtet wurden. Kein Wort gegen diesen Aufbau — aber wäre es nicht doch besser —, diesen Wästen etwas von ihrem Ueberfluß zu nehmen und es den armen deutschen Arbeiter in Paris zuzuwenden, die froh sind, wenn sie eine alte Kaserne oder Fabrik mit Strobfäden statt der Seine-Brücken als Bleibe haben? Wenn es wahr ist, daß eines der großen Kriege aus Deutschland alle'n sieben Millionen über die Grenzen gebracht hat, — ein entsprechender Anteil an dieser Summe allein würde genügen, um manche Not zu lindern. —

Wapfke

Deutsche Stimmen

Feuilletonbeilage der „Deutschen Freiheit“ ★ Ereignisse und Geschichten

Baleariet von J. Gale

Mein Freund, zum Beispiel, ist Baleariet. Das ist weder ein neudeutsches Zuchtergebnis, noch eine neue Rassenforschungstheorie. Es ist eine ganz unheroische Angelegenheit.

Wie? Wähten Sie auch werden? Was das ist? — Warten Sie doch ab. Lassen Sie doch erzählen.

Also, mein Freund, der Baleariet, hat die Statur eines Boxers und dazu die Schultern eines Ringkämpfers, ohne eine mattierte Jacke anzuhaben. Wenn bei Gobbels noch Zweifel über seine arischen Stammwälder bestehen, meines Freundes jüdische Abstammung ist über jeden Zweifel walhallahhoch erhoben.

Er ist Deutscher (nicht Teutscher) und lebt auf Mallorca, das zu den spanischen Balearen-Inseln gehört. Als ihn dort, im vierten Reich, eines schönen Tages eine schneidige schultige Stimme anspricht: „Sie sind Jude!“, war seine Antwort: „Rein, — Bale — Krier!“ Seitdem ist er Baleariet. Einfach, nicht wahr?

Denn Kriemhild ist er nicht mehr, seitdem er per Einschreiben dem Reich der Richter und Henker (vormals Richter und Denker) seinen Reisepass ein sandte mit der Bemerkung, daß er einen Staat, der seine Familie mordete, nicht mehr achten und angehören könne. Er verzichte auf die deutsche Staatsangehörigkeit. — Demnach wird der Baleariet Spanier sein. — — — Aber schwenken wir nicht ab.

Vor nicht langer Zeit sitzt der Baleariet mit einem nicht-jüdischen Freunde, also einem Krier, vor einem Cafe. Sie sprechen nicht von Geschäften, weil es so trübe ist, und nicht vom schlechten Wetter, weil die Sonne immer unheimlich brennt. Rein, — sondern der Krier erzählt dem Baleariet eine nette Geschichte:

... also kommt Hitler zum Arzt; zu einem „Spezialarzt“, verstanden? Das Ungeheuerliche ist ihm, gerade ihm, passiert.

Der Arzt: „Was, Herr Hitler... Sie... unmöglich... aber doch nicht etwa in...??“

Adolf nicht nur stumm und ergeben.

Der Arzt: „Ja, aber Excellenz verzeihen, — die Korrektheit meines Berufes zwingt...“

Adolf winkt gelangweilt ab: „Natürlich, Frontkamerad. — Oh, — Niefenbankett, — Baronet Kriemhild von Kuenstoh, — — natürlicher, automatischer Ausgang: Gleichschaltung.“

— Und nun...“

Nach zwei Tagen hat der „Spezialarzt“ Kriemhild, Baronet von Kuenstoh herbeigeholt: „Gnädiges Fräulein...“

Der Arzt, zögernd: „... Sie ruhten, — Sie... und da wägen...“

Kriemhildchen, kleinlaut und ärgert: „Wo es doch immer Sie, wenn Hitler kommt, wird alles besser...“

Der Baleariet lacht bröhnend. Der Krier auch. „Ein anderer Wit“, sagt der Krier.

Weiter kommt er nicht. Ein Wit der Wirklichkeit: Panfaren, Marschmusik, Standarten mit indischen Swastika-Nähen: Indi-Krier! Die Nazis von Palma machen einen Propagandamarsch nach Terreno, Toderne, verschlossene Gesellschaft, wie die Hunnen vor der Schlacht mit den Westgoten.

Der Krier und der Baleariet grinsen. Von dem Wit noch. Natürlich. Aber die Nazis müssen das mißverstanden haben. Jemandem muß da vorgefallen sein. — Jedenfalls: Niefenbankett! Die Polizei greift sofort ein. Die Niefenbankett des Baleariets fällt am meisten auf. Sie greifen ihn.

„Gehören Sie dazu?“ — „Nein!“

„Sie sprechen aber Deutsch?“ — „Ja.“

„Dann sagen Sie bitte sofort, daß alle antreten sollen! Los! Los! Lassen Sie antreten!“

Die indiarischen Nazis glauben ihren Ohren nicht zu trauen. Jeglicher Protest wurde von seiten der Polizei energisch zurückgewiesen.

Die spanische Polizei hat keinen Sinn für Indiarier und Baleariet. Unter unendlichem Jubel der Bevölkerung brüllt der jüdische Standartenführer: „Antreten!“ — Und sie treten an. „Abteilung — m — arsch!“ Und sie marschieren — zur Polizeiwache. Voran mein Freund, der Standartenführer.

Nach kurzem Verhör wurden alle entlassen. Man hat ihnen weder den Schädel eingeschlagen, noch sie in ein Konzentrationslager abgeführt. Und niemand wurde auf der „Flucht“ erschossen. Nicht mal zu ihren arischen Heimatgauen wurden sie ausgewiesen. Und mein Freund ist auch nicht mehr Standartenführer. Er denkt als einfacher Baleariet nur manchmal an seine ruhmreiche Vergangenheit zurück.

Leise Anfrage

Von Maximilian Schröder

Sie haben, meine Herren, ein Schächtverbot erlassen, das jedermanns humanes Herz erfreut. Jedweder Henkerolch und jeder erblassene; die Tierwelt jubiliert über Schlachtberei. Sie haben tiefes Mitgefühl für alle Kreatur, das steht nunmehr gelehrt außer Frage. Gestatten Sie die leise Sorge nur: Wie steht das mit den Menschen heutzutage? Wird man jetzt vorher rasch mit Chloroform begossen, falls man per Zufall auf der Flucht erschossen? Kann man die Kanne Nizinn im Wagen nach Gummiknippelheben heilsamer ertragen? Gibt es in Schungbaji jetzt die Möglichkeit, sich zu betäuben, wenn man das Pech hat, allzulange bei Verstand zu bleiben? Greift man bei öffentlicher Ehrabschneidung nie daneben? Kann man nachher bewußlos mit Familie weiterleben? Wie steht es mit den angelegten Sohlen der Nazis? Bei Wotan, meine Herren, wir sind bekanntlich Christen. Nun gut, ich sehe ein: Ich habe mich zu deutlich ausgesprochen. Die Juden sind an allem schuld. Ja, ich spreche leise. Die werden mit besondrer Schächterlandnis abgestochen auf eine arisch konsequente Art und Weise. Erst keis betäuben, dann erst schlachten! Die moralische Manier der Sache ist human; man ist gerührt; man kann es kaum noch lassen.

Der Mensch ist schließlich nur ein kompliziertes Tier. Mein Antrag lautet: Schächtverbot für Menschen zu erlassen!

Lauff

Aus Wiesbaden kommt die Nachricht, daß Josef von Lauff im Alter von 78 Jahren auf seinem Sommerhof in Gohem a. d. Mosel gestorben ist. Lauff? Man muß etwas lange seine Erinnerungsfähigkeit mobilisieren, um bei diesem Namen bestimmte Vorstellungen zu haben. Der ehemalige Friedensmajor war Wilhelms Lieblingsadjutant, dessen Flomane und dessen robust gebaute Dramen das Entzücken der schon in den neunzig Jahren Unzeitgemäßen erregte. Lauff war in seiner Weise ein ehrlicher Mann, der nicht mehr gab als er besaß: eine bestimmte Begabung zur berben Charakterzeichnung und volkstümlicher Landschaftsdarstellung. Wilhelm adelte ihn, als er auch Hohenzollern dramen schrieb. Zuletzt lebte er still und vergessen meist in Wiesbaden.

Das Braunhaus

Der Reichsdeutscher Hadamowitz formulierte in seiner Rede über die Korruption im Rundfunk den Satz: „Rundfunk ist keine Beute für Großverdiener, sondern der Rundfunk ist das Heiligum des Volkes. Das Braunhaus soll das Braunhaus des deutschen Volkes sein.“ Dieses Braunhaus des deutschen Geistes steht folgendermaßen aus: An einem einzigen Tage wurden gefendet: Der wahre Handwerker, zeitgenössische Texte und Musiken um Friedrich, Jugend vor dem Staat: gebarnichte Eibil, Stunde der Nation: schlesische Komponisten, Wilhelm Fandler: Der neue Alltag, W. Scharrelmann: Worpweder Märchen, Friedrich der Große als vaterländischer Dichter, Rede des Reichsdeutscher Hadamowitz, die deutsche Sparerbewegung als Motor für Freiheit und Aufstieg, „Fridericus“, Sonette von Götz Otto Stoffregen, Kernspruch, Götz Otto Stoffregen „Die Woche des Rundfunks“, „Lächelndes Nototo“, Hörspiele von Edith Braun.

Das alles strahlt vom gebildigen Berliner Sender aus, dem „Heiligum des deutschen Volkes“.

Fritzchen schreibt nach Basel

Die Basler „Nationalzeitung“ hat eine anonyme Karte folgenden Inhalts aus Berlin erhalten:

„Sehr geehrter Herr! Ich habe Ihre Ansichten vom Montag in „Verwirrungen über Verwirrungen“ gelesen und kann Ihnen nur zur Mäßigung aufrichtig raten. Vielleicht gibt es im nächsten Jahr schon weder Sudetendeutsche, noch Tiroler Deutsche in Bozen, noch Schweizerdeutsche in Basel, sondern nur noch Deutsche (Schlechtin). Und dann könnte Ihnen Konzentrationslager oder noch Schöneres blühen. Vielleicht gibt es dann überhaupt keine Schweizer mehr, abgesehen von den Stadtschweizern und dem Schweizer Käse. Und die Tessiner sind dann gute Italiener, was sie schon heute de facto sind. Also etwas mehr Vorsicht und Vorandacht, lieber Freund, wenn es nicht zu guter Letzt das liebe Köpfchen kosten soll. Ich komme vielleicht im September einmal persönlich hin, vorausgesetzt, daß nicht inzwischen die Tausendmarkabgabe für Reisen nach der Schweiz angeordnet ist. Bis dahin seien Sie herzlich begrüßt von Ihrem alten Kollegen Fritz.“

Die Redaktion der Basler „Nationalzeitung“ bemerkt dazu:

„Wir sind auf alles gefaßt, sogar auf Fritzchens Besuch im September und werden uns bemühen ihm klarzumachen, daß das Zusammengehörigkeitsgefühl der „Deutschstämmigen“, die heute noch außerhalb des „dritten Reiches“ stehen, durch Drohungen und Gewaltmaßnahmen weder geschaffen noch da, wo es schon vorhanden ist, gestärkt werden kann.“

Blick ins Rasseschaufenster Auch das Schwein ist ein Kriterium

Zu den ausschlusreichsten Dokumenten der in Deutschland herrschenden Barbarei gehört das „Börtenblatt“ für den deutschen Buchhandel, das treulich den Dreck anpreist, der sozusagen die Literatur des „dritten Reiches“ ist. Man nehme etwa das Heft vom 14. d. M.: Aus der ersten Seite werden in Großformat „Die astrologischen Kalender für das Jahr 1934“ angekündigt, untrennbar verknüpft mit der Weltanschauung des Hakenkreuzes feiert die Astrologie Triumphe. Der Leipziger Rastverlag Rainer Wunderlich bietet nicht weniger als siebzehn astrologische Kalender an; aber diese Volksaufklärung und Propaganda für „deutsche Wissenschaft“ wird von dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda noch übertrumpft. Das Reichsministerium veranstaltet vom September bis November eine „Werbung für den rassenhygienischen und rassenkundlichen Gedanken“ und hat zu diesem Zweck eine Liste von dreißig Rassebüchern aufgestellt. Siebzehn astrologische Kalender und dreißig „Rassebücher“ — wahrlich, der „Ausbruch“ der deutschen Wissenschaft ist ungeheuer! Die Regierung „erwartet“ von den Buchhändlern, daß „in jeder deutschen Stadt Rassenonderfenster verankaltet werden“. Für diese „Rassenonderfenster“ kommen die Rassenonderwerke folgender Rassenonderlinge in Betracht:

Reichsminister Walter Darre: Renadel aus Blut und Boden. — Das Buchstiel des deutschen Volkes. Professor Hans Günther: Rassenkunde des deutschen Volkes. — Der nordische Gedanke. Bron: Der nordische Mensch.

Clauß: Die nordische Seele. Scheidt: Einführung in die naturwissenschaftliche Familienkunde.

In dieser Tonart geht das weiter. Nach welchem der dreißig Rassenonderbücher soll der deutsche Mensch zuerst greifen, wo findet er die besten Vorschriften für rationelle Menschenzucht? Da fällt sein Blick auf ein Buch des Reichsministers Darre, und alle Zweifel sind gebannt; das Buch heißt: „Das Schwein als Kriterium für nordische Völker und Semiten.“ Das ist die neue Bibel des deutschen Volkes, das ist der „Blutmythos“ in seiner Urgehalt. Das Schwein entscheidet, wer ein Krier ist und wer ein Jude. Die Frage aber, welches Schwein die letzte Instanz ist, wird das Buch öffentlich beantworten.

Rassenonderfenster

Aus einem Verlagsinserat im „Börtenblatt“ für den Deutschen Buchhandel: „Alle Behörden und Büchereien, Beamte und Erzieher, Kerze und Geistlichen müssen sich eingehend mit der Rassenfrage beschäftigen. Die Regierung erwartet, daß in jeder deutschen Stadt Rassenonderfenster verankaltet werden. Material für Rassenonderfenster: Etwa 40 Werke. Ausgabe B (kleines Fenster): Etwa 25 Werke.“

sehen einen ganz anderen Hitler. Wir sehen aber auch einen ganz anderen Göring, Gobbels, Heß, Frick.

Eisern werden die Jüge und die Worte fallen wie Bein. Kein Deuteln. Nur deuten. Kein Herumdrehen: Schläge. Es gibt in Dingen der Bewegung, in Dingen Deutschlands kein Taster, nur ein Zupacken. Der klassische Ernst, mit dem Hitler und seine um den Führer gescharten Mitarbeiter ihre Sendung nehmen, hat in der Geschichte dieser Welt nur wenige Parallelen.

Man muß sie in den Männern des erwachenden Rom sehen die ein Weltreich schufen, in Scävoia, Cäsar. Oder in dem Sendungs-Glauben Jenes blonden Mannes aus Nazareth, der schon durch zwei Jahrtausende schreit...“

Das Unglück will es, daß Hitler mit dem „Blonden jungen Mann aus Nazareth“ nur geringe äußerliche Ähnlichkeit besitzt. Aber vielleicht quakt Herr Gzech seinem Deros einmal unter die Äpfelböcke. Dort ist er nämlich, nach dem Zeugnis seines Pressechefs Hanstügel, germanisch blond.

„Worte fallen wie Bein“ Czech sieht ihn blond

Herr Gzech Czech-Fochberg schreibt in der „Braunschweigischen Landeszeitung“ darüber folgendes:

„Hitler und sein Stab“ und nicht: „Die Führer der NSDAP“. Wir Nationalsozialisten sagen: „Der Führer“. Die anderen, mögen sie dem Führer im Amte noch so nahe stehen, sind Mitarbeiter. C'est moi: Bestimmend ist sein Wille, Hitlers Wille.

Wer in den Pausen eines Empfanges, an einem Bierabend mit Hitler spricht, ist überrascht über seine warme Liebenswürdigkeit. Ueber die Ruhe und Kraft, die beinahe physisch von diesem Manne ausstrahlt. Man wä h t i n d e r R a s e d i e s e M e n s c h e n. Wie er uns unsere eigenen Gedanken, die sich sohaft halten, aus dem Munde nimmt! Sie blüschnell formt, wie wir es nicht vermocht! Wie er auf alle Dinge reagiert.

Plötzlich nimmt das Gespräch eine andere Wendung. Eine „dienflüche“. Eine akute Frage steht zur Diskussion: Wir

DAS BUNTE BLATT

TÄGLICHE UNTERHALTUNGS-BEILAGE

SO S...

Diese Geschichte hat mir ein Kapitän erzählt, ein Holländer, als wir zwischen der kleinasiatischen Küste und der Insel Tenedos luden, dort, wo neben dem Hafeneingang das Wrack des großen gelben Dampfers zwischen den Klippen liegt. Er hat mich verpflichtet, seinen Namen ebenfalls zu nennen wie den der Insel, auf der sich dies abgespielt hat — warum, wird man bald begreifen.

„Ich stamme von einer der kleinen Inseln,“ sagte er, „die vor der friesischen Küste liegen. Da sind ein paar Dänen, mit blauen Disteln bewachsen, und dazwischen das Dorf, und draußen Sand, Sand, Wasser, und weiter die Bänke, die bei Ebbe eben noch zwei, drei, vier Faden unter dem Meer liegen. Mein Vater, Kapitän, verunglückte unten an der Westküste, als ich vier Jahre alt war; meine Brüder waren damals sieben und acht. Wie meine Mutter und durstbrachte, weiß ich nicht. Aber arm waren wir ja schließlich alle, die fünfhundertfünfzig oder sechshundert Menschen, die auf der Insel lebten, und das wurde nicht besser, als die Deutschen von Vorkum herüberkamen und das Hotel und die Strandvillen bauten; die Sturmflut im nächsten Herbst nahm die Häuser mit in die See, und die Fremden kamen nicht wieder. So lag man wieder im Sand oder fuhr mit dem Schleppnetz oder sammelte Möweneier, bis dann der Herbst und der lange Winter kamen und man hinterm Ofen blieb.“

„Bleibt immerhin noch ein Erwerbszweig, von dem ich reden muß. Sie wissen, daß dort draußen, hart an den Inseln vorüber, der Schiffsweg nach der Elbembüschung geht. Die Strömung steht scharf nach Osten, gegen die Inseln zu. Wir Holländer kennen das und richten uns ein, und auch die Deutschen halten da von der Küste ab, was sie können. Aber die Fremden, Franzosen, Engländer, Italiener, und vor allem die Amerikaner, die nach Hamburg hinaus wollen, rissen die Trift nicht abzuschätzen und gerieten leicht in die Bänke. Solch ein Schiff rammt sich fest, kommt nicht los, verfaßt im Sand, die Flut wirft es weiter landwärts vor und oft auf die Seite, die Laken bersten, die Fracht treibt aus und verschwimmt. Auf dreihundert Seemeilen sind dort die Inselbänke gepflastert mit Wrack, mit Masten und verrosteten Schloten, die aus dem niederen Wasser ragen, bis sie eines Tages verschwunden sind.“

Rum ist es kein übles Geschäft, diesen Schiffen beizukommen, wenn sie auf Sand laufen, und die Mannschaft zu bergen. Und ein noch besseres Geschäft, um die Wahrheit zu sagen, ist es, wenn man wartet, bis die Mannschaft sich in ihren eigenen Booten gerettet hat. Kommt man dann mit dem Hilfskutter an das verlassene Schiff, so findet sich da auf Deck und im Laderaum manderlei. Drei Viertel vergräbt man am Strand, ein Viertel liefert man an das Bürgermeisterramt und bekommt seinen Vergelohn.

Kein Wunder, daß jeder auf der Insel, der Arme hatte und Rudern konnte, in die Vergeltungskompanie aufgenommen sein wollte. Aber die hatte damals zwanzig Mitglieder und wußte, was sie tat, wenn sie keine weiteren aufnahm.

Da kam uns, ich war damals dreizehn, der Einfall, eine eigene Vergeltungskompanie zu gründen. Die Sache sprach sich herum, wir hatten ein paar starke Familien hinter uns, wir bekamen fast schon mehr Zulassung, als uns erwünscht war, und nach einem großen Kampf im Gemeinderat hatte unsere Insel zwei Vergeltungskompanien, die abwechselnd ausfuhren sollten.

Das war damals, als die „Evelyn“ auf Sand ging, zwischen unsrer und der Nachbarinsel „Evelyn“ — Sie werden sich nicht erinnern. Eilftausend Tonnen, von Reingort nach Hamburg mit Cornedbeef und allem Möglichen an Bord. Die andere Kompanie war an der Reibe und brachte bei Morgengrauen den ganzen Kutter voll Ballen, Risten, Fässer — die Schiffsmannschaft war drüben an Land gegangen. Später fand eine polizeiliche Untersuchung statt, es wurden alle Häuser durchsucht. Man fand nichts. Es stak alles im Sand.

Es war also etwa eine Woche nach der Strandung der „Evelyn“, und Sie können sich vorstellen, wie uns andern der Reid und Kerger im Blut sah. Da awiffert der Leuchtturm — halb drei Uhr nachmittags — Schiff in Not, wir rennen hinaus an den Strand und machen den Kutter klar. Die See focht, der Wind heult mit Stärke acht oder neun von Südwest, die Wellen werfen sich draußen wie toll an die Bank — und dahinter, kaum eine Meile vom Ufer ab, tonst, schwankt, taumelt ein Dreimastschoner, die Segel eingeholt, und rührt sich nicht von der Stelle, offenbar festgefahren auf der äußeren Untiefe. Am Topmast die drei Flaggen — Signal S.D.S. Wir machen also den Kutter klar, legen uns acht Mann an die Riemen, einer ans Steuer, kommen verhältnismäßig leicht ab und fahren die Klippe zwischen Ufer und Bank gegen Südwesten, bis an die Inselspitze, wo es ins offene Wasser geht. Hier nehmen wir Kurs Westnordwest, den Bug auf die Dünung, und bekommen fünf Sekunden später die erste Sturzwellen ins Boot.

Ich will es Ihnen nicht im einzelnen schildern. Wir ruderten, daß und das Blut aus den Fingern sprang. Wir ruderten, daß das nackte Fleisch der Hand an den Griffen klebte. Wir ruderten zwei Stunden und eine halbe, bis wir in einem Bogen rund um die Bänke den Dreimastschoner mit den Notflaggen erreichten. Wir gehen von Lee an ihn an — dort droben stehen seelenruhig zwei Matrosen und der Patron an der Reeling und schauen uns zu. Einer hebt das Sprachrohr und ruft uns an: „Was wollt ihr?“ Wir schreien: „Seehilfe!“ Es kommt wieder: „Für wen?“ Wir: „Ihr habt Notflaggen gesetzt!“ Die schauen einander an, schauen zu ihrem Topmast hinauf. Dann ruft ihr Patron: „Der Schiffsjunge hat sich verirrt. Hat die Flaggen verkehrt gezogen. Wir haben Anker gesetzt. Wir liegen vor Anker. Ist alles in Ordnung bei uns. Gut Fahrt!“

Wir liegen da, unser Boot tanzt, wir schauen auf unsere blutigen Hände und zittern vor Wut. Unser Kellner schreit: „Deine Schuld! Zahl Mißgeld!“ Der drüben will nicht.

Von Robert Neumann

Brüllen wir alle. Brüllen sie wieder. Reißt einer von uns ein Lot von der Schnur und wirft, daß es denen drüben über den Kopf faßt. Dann fallen wir ab und rudern zehn, zwanzig Schlag Ostwärts. Schreit einer: „Wieder den Umweg? Ich will nicht. Der Wind steht auf Land. Wir setzen Segel und fahren über die Bänke weg!“ „Rein,“ schreit einer. „Ja,“ schreien wir andern. „Halt!“ schreit der Kellner. Aber wir sind von Sinnen vor Schmerz und Erbitterung, und da klettern ihrer drei, vier auch schon vor und bissen das Segel.

Einen Augenblick später haben wir volle Fahrt, tolle Fahrt gegen Land. Der Wind im Segel preßt den Bug so tief ein, daß er kaum ein paar Zentimeter über das Wasser ragt. Aber die Wellen kommen nicht herein. Sie heben uns, legen sich neben uns wie fromme Tiere: wir sind schneller als sie. Rufen, fliegen auf die äußere Bank zu, die so nieder unter dem Wasser liegt, daß die Wellen darüber mit Gedonner sich überschlagen. Sind schon mitten im grünen Schaum. Werden hochgehoben. Schweben in der Luft. Und landen drüben unverfehrt im tieferen Wasser. Wir heulen Triumph, Gelächter. Haben schon wieder volle Fahrt auf die Brandungslinie der mittleren Bank zu. Klammern uns an Bord und Bänke, ducken uns in Erwartung des neuen Fluges und lachen.

In dem Augenblick schaute ich auf und sah unseren Kellner. Er bückte sich völlig weißen Gesichtes, riß den Hemdkasten auf und schmiß uns Korkgürtel zu. Von da an wußte ich, was bevorstand. Wir schossen in die Brandungslinie, wurden gehoben, gerüttelt, fliegen. Drehten uns. Es ist grün um mich, ich fühle Kälte und Schwimme. Stoße mit meinem Kopf an Holz, da ich hoch will. Tauche fort. Und finde mich, aufgetrieben, schwimmend mit den andern um

Was es alles gibt

Immer noch neue Kriegsblinde

Fünfehn Jahre nach Beendigung des Weltkrieges gibt es immer noch Fälle von Erblindung, die als Folge von Krankheiten und Verwundungen eintritt, die Soldaten sich im Felde zugezogen haben. Beim Abschluß der Feindseligkeiten waren 1500 Soldaten der britischen Armee erblindet. Seither haben 500 weitere frühere Frontkämpfer an den Folgen von Schrapnellwunden, Gasvergiftungen oder sonstigen Verletzungen ihr Augenlicht eingebüßt. Dies ereignete sich in mehreren Fällen nach Jahren bei Leuten, die sich für endgültig geheilt hielten, und als erst kürzlich wieder ein früherer Soldat, der in Ägypten gedient hatte und 1918 scheinbar gesund entlassen worden war, plötzlich erblindete, weigerte sich anfangs das Ministerium für Pensionen, dem Blinden die Pension zu bezahlen, die sonst Kriegsblinden zukommt, indem es geltend machte, daß der Fall mit dem Krieg in keinerlei Zusammenhang stehe. Erst nachdem ärztliche Gutachten kompetenter Autoritäten diesen Zusammenhang in einwandfreier Weise nachgewiesen hatten, gaben die Behörden nach. Im gleichen Zeitabschnitt, in welchem das englische Blindenheim St. Dunstons 31 Kriegsblinde sterben sah, sind 33 neue Fälle von Blindheit in die Anstalt eingetreten. Es ist mit diesen Folgen des Krieges wie mit allen andern, sie wirken sich noch immer ungeschwächt aus, was viele beirrte Menschen nicht hindert, an einen neuen Krieg zu denken.

Wie man Platin fand

In Sibirien, unweit des Urals, ist nach Meldungen aus Moskau ein Platinlager von großer Ausdehnung entdeckt worden. Vor zwei Jahren ließ dort ein Bauer bei der Bestellung seines Feldes auf eine Metallader, der er aber keine besondere Aufmerksamkeit schenkte, weil in der betreffenden Gegend ähnliche Funde öfters gemacht werden. Er beschränkte sich darauf, ein Stück des gefundenen Minerals mit sich zu nehmen und in seiner Wohnung aufzubewahren. — Einige Zeit darauf war der Bauer in Folge einer Mißernte nicht imstande, seine Steuern zu bezahlen und sollte gepfändet werden. Als der Beamte in der Wohnung nach einem pfändbaren Gegenstand Umschau hielt, fiel sein Blick auf das Mineral. „Aber das ist ja Silber!“ rief er, worauf ihm der Bauer erzählte, wie er zu dem Gestein gekommen war. Der Beamte erstattete seinen Vorgesetzten Bericht. Als aber das Fundstück nach Moskau zur Prüfung gesandt wurde, stellte es sich heraus, daß es sich dabei nicht um Silber, sondern um das kostbarste Edelmetall handelte, das es gibt, nämlich um Platin. Sofort wurde der Bauer des Bauern von nicht weniger als fünfhundert Agenten der G. P. U. befehligt, eine Vorkehrungsmaßnahme, die angesichts der in der dortigen Gegend herumziehenden Romadentämme angebracht erscheint. Bereits soll Platin im Wert von mehreren Millionen Rubel nach Moskau geschafft worden sein. H.

Begegnung

So viele schöne Pfirsiche sind,
In die niemand beißt.
Die Eier kann auch ein verschämtes Kind
Sein. Was du nicht weißt.

Ohne Lüge kann ich mancherlei
Dir sagen, klänge dir wie Gold.
Doch zeigst du mein Wahrstes ganz frei,
Wäre ich dir nicht mehr hold.

Mädchen, veräume dich nicht
Und hüte dich vor Lüge!
Ich aber träume dich,
Wie du gar nicht bist.

Joachim Ringelnag.

das gekenterte Boot. Wir sind unser neun, keiner fehlt. Wir lachen. Wir treiben also, ans Boot geklammert, zwischen der mittleren und inneren Bank und lachen.

Wir lachten nicht lange. Wurden wir von einer Welle gehoben, da sahen wir, daß am Ufer Menschen durcheinanderstießen und nach uns deuteten. Man versuchte dort, ein Boot flottzumachen und uns Hilfe zu bringen. Es ging nicht. Der Wind war damals aus Stärke zehn und die Wellen wühlten die Dänen ab. Dazu kam, daß dort zwischen den Bänken die große Strömung war. Wir wurden fortgezogen, seitlich an der Küste vorüber, mit unheimlicher Schnelligkeit. Als wir etwa zwei Stunden trieben — die Sonne stand schon westlich nahe der Kimmung —, griff unser Kellner in die Luft. Er bekam noch einmal den Bootsrand zu fassen, lag neben mir im Wasser noch eine Viertelstunde lang. Dann verlor er noch einmal den Halt, erreichte, schon fortgespült, eben noch meinen Fuß und zog sich an meinem Leib zum Boot hin. Er hielt sich noch fünf Minuten. Dann atmete er — ich weiß nicht, ob Sie das kennen, wie das ist, wenn einer Wasser einatmet? Es ist, als schluckte eins. Er schluckte, trallerte die Häuse in die Luft und ist verschwunden.

Einer wollte ihm helfen — van der Zee hieß er. Er war der einzige, der die Schwimmweste angelegt hatte. Eine Welle schlug ihn fort. Er lachte und winkte. Wir haben ihn nicht wiedergesehen. Man fand ihn achtundzwanzig Stunden später an der friesischen Küste. Der Strom hatte ihn hundertdreißig Meilen verschleppt. Der Arzt sagte dort, er sei erst zwei Stunden tot. So hat er noch sechsundzwanzig Stunden gelebt.

Was uns andere anfangt, so barg uns ein Schlepper, der nach Ostaborn hineinging, eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang. Ich lag krank. Ging dann auf ein Segelschiff für zwei Jahre.

Als ich wieder auf unsere Insel kam, war die neue Vergeltungskompanie aufgelöst. Nur die andern fuhren. Wenn man dort den Sand angräbt, findet man heute noch Risten mit Fett und Zucker. Und Wein in Fässern, mehr als man trinken kann.

Nach Jo-Jo — Loopooroo

Aus den USA. ist eine neue Seuche der Kindlichkeit nach den Gestaden Europas unterwegs. Sie stammt aus Texas und rührt nicht nur an unsere spielerischen Instinkte, sondern zugleich an unsere seligen Karl-Mau-Erinnerungen, nennt sich geheimnisvoll-phonetisch „Loopooroo“ (sprich Luppuroo!) und ist nichts anderes als ein soziettes Spiel mit einem kleinen harmlosen — Vaffo. Wer hätte noch nicht im Film die kunstvollen Figuren gesehen, die von den lächerlichen Comedians mit diesen einfachen Säcklingen in der Luft ausgeführt werden? Ihnen gleichzutun, ist jetzt der Ehrgeiz eines jeden Amerikaners, sei er Männlein oder Weiblein, Greis oder Schulschne, Würdenträger oder Tramp. Und so sieht man denn auf der Straße, im Salon, im Restaurant und — wenn der Bock gerade nicht da ist oder selber Loopooroo übt — im Büro lauter Menschen, die hilflos in einer Schlinge verwickelt sind, Teller und Hüte herunterwerfen, sich gegenseitig beschimpfen oder beherzigt belehren — kurz: Loopooroo!

Wiener Geschichten

Nur die kleinen Geschäfte sind ehrlich

Der Wiener Vater Schödl — um die Jahrhundertwende dort sehr bekannt — galt als Original. Ein paar seiner Aussprüche sind in Wien fast sprichwörtlich geworden.

„Wirklich ehrlich sind doch nur die kleinen Geschäfte! Gestern hab ich mir ein Bissel Wein eingekauft: Delikatessen am Graben, Brot beim Peter, Zigarren in der „Spezialitäten“ — lauter erklaffte Geschäfte. Wie ich wieder z'haus bin, merk ich, daß ich meinen Regenschirm nimmer hab!“

„Ich geh also in die Delikatessenhandlung, zum Peter, in die Spezialitäten — keiner hat von was wissen wollen! Da is mir eing'fallen, daß ich mir beim Greisdler ein Bier mitgenommen hab' — ganz a kleiner Greisdler bei mir ums Eck. Und der hat mir meinen Schirm glei' geben! Ich sag's ja — nur die kleinen Geschäfte sind ehrlich.“

Beerdigung

Kurz nacheinander muß Schödl bei Beerdigungen aufatmend teilnehmen und bemerkt erschüttert zu einem Freunde:

„Ich weiß net, seh sterben in Wien heut', die was früher gar net a'horben sind.“

Die Witwe

Schödl hat einen guten Bekannten, dessen Frau seit Jahren schwer leidend ist. Dieser gesunde, fröhliche Mann stirbt plötzlich am Herzschlag. Im Trauerhaufe erkundigt sich Schödl leise nach der Witwe. — „Die war den Aufregungen nicht gewachsen und mußte in ein Sanatorium gebracht werden.“ wird ihm bedeutet.

Schödl nickt verständnisvoll mit dem Kopfe: „Ich hab immer gesagt, die Frau ist viel kränker als der Mann.“

Chausseure

Die Chausseure sind überall ein besonderes Kapitel. Aber in Wien —

Vor einigen Tagen fuhr ich in Wien zum Bahnhof. An gekommen, gab ich dem Chausseur eine Zehnschillingnote und fragte: „Sie bekommen?“

Keine Antwort. Er nahm den Schein und kramte in seiner Tasche.

„Sie bekommen?“ versuchte ich es nochmals.

Wieder keine Antwort.

„Sagen Sie,“ versuchte ich zum dritten Male, „ich möchte gern wissen, was Sie für eine Fahrt bekommen?“

„Des werdens schon sehen, wenn i' Cabnen rausgib.“

Konzentrationslager Dürrgoy

Das Blut erstarrt... Eine Marterhöhle

Vor kurzem wurde ein Gefangener aus dem Konzentrationslager in Dürrgoy bei Breslau entlassen. Er sah zwei Monate in diesem neben Dachau bei München ersten Konzentrationslager Deutschlands, das der Mörder Heines bereits im März eingeweiht hat. Unser Gewährsmann ist einer der ganz wenigen, die lebend dieser Marterhöhle entkommen sind. Noch heute trägt er an seinem Körper schwere Wunden, die Folgen der unaufhörlichen Mißhandlungen. Er ist ein langjähriger Kämpfer in den Reihen der sozialistischen Bewegung. Wir müssen seinen Namen mit Rücksicht auf seine Angehörigen in Deutschland verschweigen und bestimmte Details der Mitteilungen fortlassen, um seine Identität nicht zu verraten. Wir verbürgen uns für die hundertprozentige Wahrheit seines Berichtes, der auch noch von anderen Zeugen bestätigt wurde und dessen Protokoll wir hier wiedergeben:

In den ersten Apriltagen wurde ich morgens gegen 5.30 Uhr von zwei jugendlichen SA-Leuten mit Füssen und Schlägen aus dem Bett und aus meiner Wohnung geholt, erst aus Polizeikommissariat gebracht und dann in das Breslauer Konzentrationslager Dürrgoy eingeliefert. Der erste, dem ich im Lager vorgeführt wurde, war der Kommandant von Dürrgoy, Stabsarztführer Rohde. Sein Gesicht erinnert an einen Zuchthausler. Jeder Gefangene wird mit „Du“ angeredet und als „roter Hund“, „Judenknecht“, „Marxistenschwein“, „dreifache Verge“ (gemeines Breslauer Schimpfwort) für ihn tituliert. Mit Rohde führen etwa fünfzehn Gruppenführer den Oberbefehl, denen wiederum hundertfünfzig SA-Leute unterstehen. Mit Stahlhelmen, Karabinern, Revolvern, Gummiknüppeln bewaffnet, bewachen diese angestrichelten Leute die Gefangenen. Zum Teil sind es Breslauer Bürgerkrieger, verfrachtete Exilanten, verkommene Elemente, die mich und andere Gefangene persönlich kennen, zum anderen Teil sind es Danerersöhne aus der Umgebung Breslaus.

Wie ein Tag verläuft

Der Tag im Konzentrationslager verläuft so strapaziös und aufreibend, daß es nur die härtesten Naturen aushalten können. Ich bin ein Sportmann, habe regelmäßig trainiert und auch vier Jahre Felddienst hinter mich. Trotzdem mußte ich die Hände zusammenbekleben, um nicht zusammenzubrechen. Vier Uhr morgens begann es mit Becken, Waschen und Ankleiden. Vier Uhr dreißig Antreten auf dem Lagerplatz. Dann eineinhalb Stunden „Zuchtdienst“ in Reihen marschieren, auf und niederlegen, minutenlang Kniebeuge machen, dann wieder laufen und sonstige Übungen.

Das alles mit leerem Magen.

Die älteren Lagerinsassen zittern und schauern, aber es hilft nichts, hinter den Angehetenen stehen SA-Leute und treten jedem, der „Schlapp macht“ in die Kniekehlen. Gegen sieben Uhr Frühstück. Eine kalte Bierchenbrühe und eine harte Kruste trockenes Brot. Dann bis zum Mittag vier Stunden „Arbeitsdienst“. Die eine Abteilung baut im Lager Baracken, planiert den Boden, legt eine Wasserleitung, die andere jagt ins Gelände zwischen Erde und Ober zum Entmischen und Roden. Der Weg dorthin geht durch die Vorortstraßen, in denen häufig nationalsozialistische Passanten lauern, die die Kolonne beschimpfen und anpöbeln. Zum Gaudium des nationalsozialistischen Straßenzwangs wurden kleinere Gruppen auch mit Straßensperren und mit Abfragen der kommunistischen und sozialdemokratischen Insassen an den Häusern beschäftigt. Um zwölf Uhr Mittag. Meist gibt es mageren Suppen, nur zwei Mal in der Woche sind Fleischtage, so daß die meisten Gefangenen ein dauerndes hartes Hungergefühl nicht loswerden. Von ein Uhr dreißig bis fünf Uhr Sport. Unter dem Kommando der SA-Führer, scharf kontrolliert

von jugendlichen SA-Leuten wird geturnt und militärisch exerziert. Vor allem Marsch- und Laufübungen. Kolbenstöße und Fußtritte fallen regelmäßig zu Tugenden. Von fünf bis sechs Uhr dreißig ist dann

die „Stunde der Nation“.

Der Mittelschullehrer Hansel unterrichtet im braunen Hemd. Alle Lebensdaten Hitlers, alle Verbrechen der „roten Jungen“ und selbstverständlich alle nationalsozialistischen Niederlagen müssen gelernt und auf Aufforderung laut vorgetragen werden. Von den Strapazen des Tages nicht mancher der älteren Gefangenen ein, bis ihn eine Ohnmacht der wachhabenden SA-Leute aufweckt. Dann noch das magere Abendbrot, eine Puff- und Nudlstunde und um acht Uhr dreißig kann man endlich totmäßig schlafen gehen. Aber auch jetzt hat man innerlich noch keine Ruhe. Wir zitterten jeden Abend bei dem Gedanken: Wer wird diesmal dran kommen? Wer wird heute Nacht herausgeholt werden?

Nächtliche Prügelhöhle

Denn sobald es dunkel geworden ist, werden regelmäßig etwa ein Dutzend Gefangene aus dem Bett geholt. In fünf Minuten müssen sie angezogen sein und dann werden sie ins „Braune Haus“ auf der Reudorfstraße zur „Bernehmung“ gebracht. Es handelte sich bei mir darum, daß ich über Bergänge, die bereits in einem Prozeß Monate vorher behandelt worden waren, eine neue, mich belastende Anklage machen sollte. In der ersten Etage des Braunes Hauses wurde ich dem Stabsarztführer Rohde vorgeführt. Rohde erklärte: „Hier ist ein Geständnis von Dir schriftlich niedergelegt. Es steht darin, daß Du auf K. geschossen hast. Willst Du das unterschreiben?“ Ich antwortete ihm: „Ich kann nicht unterschreiben, es ist nicht wahr, daß ich geschossen habe. Das hat auch das Gericht festgestellt.“ Rohde erklärte höhnisch grinsend: „Ich gebe Dir zehn Minuten Zeit zum Überlegen“. In der SA-Wache lagte er dann: „Der Bursche kriegt 40 Hiebe!“. Nun wurde ich in den Keller transportiert. Soweit ich sehen konnte, sind vier bis fünf Kellerräume als „Geständniszellen“ eingerichtet. Der Raum ist völlig leer. In der Mitte steht lediglich ein schwerer Holstisch, an dem Riemen angebracht sind. Ich mußte mich ganz nackt anziehen und wurde an den Tisch geschnallt. Ein riesiger SA-Mann mit einem brutalen Gesicht schlug auf mich ein.

Nach jedem Schlag mußte ich selber zählen. Beim fünfzehnten Schlag wurde die erste kurze Pause gemacht: „Wieviel Schläge hast Du bekommen?“ Ich schaute nur noch: „Fünfzehn!“ Dann weiter alle fünf Schläge eine Minute lang Unterbrechung. Die Haut war völlig aufgerissen und ich blutete fürchterlich. Im ganzen bin ich drei Mal auf diese Art von Rohde „vernommen“ worden, aber unterschreiben habe ich nicht. Das erste Mal bekam ich vierzig, das zweite Mal dreißig, das dritte Mal fünfundvierzig Schläge zuditiert. Einmal waren mehrere SA-Leute anwesend und schlugen zu gleicher Zeit auf mich ein, so daß ich die dreifache Anzahl der Schläge erhielt.

Ernst Ecksteins Tod

Das erschütterndste was ich erlebte, war der Fall Ernst Eckstein. Ich kannte Eckstein gut, denn er war seit langen Jahren Sozialdemokrat und später Führer der SA. Als Reichsanwalt hatte er sich den glühenden Haß der Nazis zugezogen. Ich erinnere mich aus besonderen Gründen ganz genau, daß sie am 28. Februar in sein Schlafzimmer eine Bombe warfen. Alle rieten ihm damals schon zur Flucht, aber der tapferer und menschlich außerordentlich sanfter Eckstein antwortete: „Ich verlasse die Breslauer Arbeiter nicht!“ Er kam schon im März ins Lager. Es tat mir in der Seele weh, wenn ich ihn, einen schlanken, schmaltzigen Mann, die schwersten Arbeiten verrichten sah. Man peinigte ihn ganz besonders. Er mußte schwere Steine laden und wurde, wenn wir anderen Ruhe hatten, zum Reinigen der Latrinen kommandiert. Während er in deren Inhalt herum wühlte, wurde er Besuchern des Lagers gezeigt. Eines Nachts vernahm ich

ein fürchterliches Geschrei.

man hästerte mir später zu, Eckstein sei geschlagen worden und im Hemd durchs Lager geschleift. Vielleicht war das der Anlaß, daß man ihn von Breslau fortnahm, um sein Aufsehen zu erregen. Man brachte ihn nach Dels, wo in der Nähe des kronprinzlichen Schlosses geradezu ein Folterlager besteht. Ein Lagerkamerad, der dort mit ihm zusammen war, erzählte mir später davon. Man hat Eckstein hundenslang geprügelt und ihm dabei die Zungen und Nieren zerschlagen. Der Kamerad sagte mir gleich, Eckstein, der die ganze Nacht gewimmert habe, sei ihm am Schluß ganz sonderbar vorgekommen. Aufeinander sei er im Kopfe nicht mehr ganz in Ordnung. Etwas fünf Tage später wurde Eckstein plötzlich „entlassen“. Man brachte ihn seiner unglücklichen Mutter, die sofort erkannte, daß jede Hoffnung vergeblich war. Sie ließ ihn in die Irrenanstalt an der Einbaumstraße überführen, dort ist er dann bald gestorben.

Menschenwürde mit Füßen getreten

Ecksteins Schicksal wird wohl auch der Partisekretär Raxl nahe teilen, der lange Reichstagsabgeordneter und von 1929 bis 1931 zweiter Bürgermeister von Breslau war. Raxl hat mit seinem Sohn im Lager und ist das Ziel ganz besonderer Mißhandlungen und Schikane. (Es ist derselbe Raxl, den der Diktator Heines neulich einem amerikanischen Journalisten vorführte, der in der Weltpresse darüber berichtete). Raxl wurde vorwiegend bei Außenarbeiten beschäftigt, damit man ihn in den Straßen wiedererkenne und beschimpfe. Als eines Tages ein Parteifreund von ihm, der Reichsbannerführer Alexander, ein großer schwerer Mann, beim Jagen durch die Straßen ohnmächtig zusammenbrach, schleppte ihn der kleine Raxl unter Aufbietung seiner letzten Kräfte ins Lager. Am ersten Mai, am „Tag der Arbeit“, wurde Raxl

als besondere Trophäe durch Breslau geführt.

Man hatte ihm eine blaue Jacke angezogen, die viel zu eng war und vorne mit gelben Bindfäden zusammengezogen wurde, um den Eindruck des „setten Donzens“ zu erwecken. So mußte er als Hühnermann im Jage mitmarschieren und ein Schild „Bürgermeister Raxl“ tragen. Man hat mir nachträglich erzählt, Raxl sei bereits zur Untersuchung seines Geisteszustandes in der Einbaumstraße. Man hat ihn also schon soweit wie Eckstein.

Ich war auch noch im Lager an dem Tage, an dem der Oberpräsident Lüdeman ein geliefert wurde. Er kam in fürchterlich deprimierten Zustande. Sein Anzug war über und über bespuckt. Aber ich muß sagen, er bewahrte Haltung. Er mußte vor Heines strammstehen, der wie immer mit seiner Nilpferdpeitsche herumfuchtelte und uns zurief: „Da steht Euch Heines Donzen an!“ Lüdeman wurden

gleich Haare und Bart abgeschoren. Auf den Holzboden mußte er sich auf hellem Stoff die drei Flecke, das Kampfschild der Sozialdemokratie, nähen. Wenn Besucher ins Lager kamen, mußte Lüdeman seinen Hofensboden vorzeigen.

So werden achthundert bis tausend Mann noch schlimmer als Verdreher behandelt. Eine schamlosere Herabwürdigung des Menschen, wie sie im Breslauer Lager üblich ist, kann man sich nicht vorstellen. Dabei sind es meist ältere, verdiente Leute, die so gequält werden. Ich denke da neben Lüdeman an den ehemaligen Oberpräsidenten Phillip, an den Polizeipräsidenten A. D. Rogt, den Schupomajor Panthelet, den Flarrer Wöhrling, die Direktoren Kirchhoff und Euzl, den Journalisten Zimmer und alle die hunderte Arbeiter, Parteifunktionäre und jüdischen Kaufleute.

Wie es zu meiner Entlassung kam, darüber kann ich aus bestimmten Gründen nichts berichten. Sie ist vor einigen Wochen erfolgt. Mein Körper ist noch jetzt von Narben und Wunden bedeckt. Die Schienbeine sind schwarz bis zum Knie und die tiefen Eindrücke der eisernen Abträge sind noch zu sehen. Ich kann immer noch nicht fest aufstehen und gerade gehen. Meine Nerven haben fürchterlich gelitten. In diesen heißen Tagen zittere ich an allen Gliedern. Nachts wache ich häufig unter einem Alpdruck auf.....

Qual einer Familie

Ein Fall unter vielen

Man schreibt uns aus Mannheim:

Wie heute in Deutschland ganze Familien als Geiseln terrorisiert werden, das soll Ihnen ein einfacher Tatsachenbericht belegen. Ausdrücklich sei vorausgeschickt, daß nichts hinzugefügt ist und mit Absicht keinerlei Kommentar beigegeben wurde. Die Familie, um die es sich handelt, ist eine alte Beamtenfamilie streng katholischer Tradition, deren drei Söhne den ganzen Krieg an der Front mitgemacht haben und jeder einzelne ein-, zwei- und viermal verwundet war. Einer der Brüder, der politisch tätig war, konnte ins Ausland entkommen, wo er einmal zur Feststellung der Wahrheit über einen Vorgang mit Nazis im gleichen Auslande beigegeben hat. Daraufhin wurden seine beiden Brüder fristlos aus dem Staatsdienst entlassen, einer ist Vater dreier kleiner Kinder, des anderen Frau ist in Hoffnung. Der Bruder im Auslande wollte ihnen natürlich helfen und sie bei sich aufnehmen, um ihnen vielleicht mit der Zeit eine Arbeit verschaffen zu können. Die Hitlerpolizei läßt sie aber nicht weggehen, ja sie müssen sich seit dem Antrag auf Erteilung eines Ausreisewissens täglich um sieben Uhr vormittags auf der Polizeikontrolle melden, deren Büro von beiden Wohnungen dreiviertel Stunden entfernt liegt. Außerdem bekommen sie angebroht, daß im Falle einmaligen Nichterscheinens zur täglichen Kontrolle die gesamte Familie, einschließlich einer 71-jährigen Mutter und der Familien zweier verheirateter Schwäger, sofort als Geiseln ins Konzentrationslager gesperrt werde. Der Mann mit Frau und drei Kindern unter 9 Jahren bezieht als Verhungerungsprämie volle 137 RM. „Aubegehalt“, der andere 48,60 RM. Wie lange noch, ist höchst fraglich. Alle paar Tage ist bei jedem Mitalied der gesamten weiteren Verwandtschaft Hausdurchsuchung nach eventueller Post des einzigen im Auslande befindlichen Familienmitgliedes, wobei es nie an Quälereien, Sachschaden und wilden Drohungen fehlt.

Abonnieren die Deutsche Freiheit

Nanu!

Und der kommt nicht ins Konzentrationslager?

Die „Vossische Zeitung“ (Nummer 396) meldet:

Der Gauleiter von Pommern wendet sich in einer Bekanntmachung gegen die neu aufgekommene Sitte, überall Denkmäler für gegenwärtige Führer und für die Taten der neuen Regierung zu errichten. Der Wert oder Unwert von Persönlichkeiten und ihrer Taten werde durch die Geschichte in späterer Zeit beurteilt werden. Der Zeitpunkt für diese Beurteilung sei keinesfalls heute da. Aus diesem Grunde verbiete er für die Zukunft die Errichtung von Denkmälern und Gedenksteinen im Zusammenhang mit der nationalsozialistischen Bewegung. Wo eine solche Errichtung geplant sei, müsse vorher seine Genehmigung eingeholt werden.

Das ist ja beinahe Marxismus und sieht so aus, als hätte der Gauleiter für möglich, daß Herr Hitler dereinst anders beurteilt werden könnte, als jetzt im Kampf der Fahnen und Feste.

Die Marxisten, die Hitler-Götzen und ähnliches Unkraut nachlässig beseitigt haben, scheinen demnach ganz im Sinne des nationalsozialistischen Gauleiters von Pommern gehandelt zu haben.

Katholisches Blatt verboten

Die in Siegen erscheinende katholische Tageszeitung Siegen-Meinisches Volksblatt ist wegen eines Aufsatzes, der an dem Arbeitsbeschaffungsprogramm der Reichsregierung Kritik übt, auf die Dauer von vier Wochen verboten worden.

Everlings Ende

Hohenzollernanwalt aus den Anwaltslisten gestrichen

Berlin, 22. August (Jupress). Der deutschnationale Anwalt Everling, der seit vielen Jahren die Interessen des Hauses Hohenzollern, auch im Reichstag, vertrat, ist aus den Listen der Anwälte gestrichen worden. (Er hat es verdient.)

Steuerverweigerung in Köln

23 Millionen Steuerrückstände

Der Oberbürgermeister Kölns erläßt einen jammervollen Notruf, weil die Steuereinnahmen zur Zeit noch nicht einmal zur Deckung der Kosten des gesamten Wohlfahrtswesens ausreichen. Der Oberbürgermeister stellt fest:

Es ist deshalb die vornehmste Pflicht eines jeden steuerpflichtigen Bürgers, daß er seiner Gemeinde das gibt, was er unter Ausbringung aller seiner Kräfte zu tragen in der Lage ist. Die Stadtverwaltung verkennt nicht die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die manchen Bürgern an der Erfüllung seiner Steuerpflichten hindern. Ich konnte aber in zahlreichen Fällen feststellen, und

23 Millionen Mark Rückstände an fälligen Steuern bestätigen dies, daß sich durchaus zahlungsfähige Kreise nicht schämen, die allgemeine Wirtschaftskrise nur zum Anlaß zu nehmen, um sich der pünktlichen Erfüllung ihrer Steuerpflichten zu entziehen.

Das sind Saboteure des Aufbaues, die zudem noch die Lage unserer ärmsten Volksgenossen in Gefahr bringen. Ich richte an alle diese Kreise hiermit lechmalig die Aufforderung, bis spätestens zum 15. September d. J. der Stadt das zu zahlen, was sie ihr an Abgaben schuldig sind. Nach diesem Zeitpunkt werde ich gegen alle, die ihre Steuern nicht zahlen, obwohl sie dazu in der Lage waren, mit den härtesten gesetzlichen Mitteln vorgehen und sie als das kennzeichnen, was sie sind: Schädlinge des Volkes.

Das alles klingt nicht wie große Begeisterung für das „dritte Reich“.

Am Sonntag, dem 27. August, nachmittags 3 Uhr,

Freiheits-Kundgebung

der Saar in Neunkirchen (Lindenallee)

Max Braun spricht

Fahnenaufmarsch — Parole und Bekenntnis — Weihe des Freiheitsbanners — Totenehrung — Freiheitsstafette — Treuegelöbnis zur Freiheit der Saar — Botschaft an Deutschland — Grüße an die Internationale und Appell an die Völkerverständigung und Weltsolidarität — Massenchor

Papier und Politik

Eine der wenigen europäischen Industrien, die von der Konjunkturbelastung der letzten Monate sehr stark profitiert haben, ist die Papierfabrikation. So berichten dieser Tage die großen schwedischen Zellulose-Fabriken, daß sie bis zum Ende dieses Jahres mit ihrer Produktion vollständig ausverkauft sind und neue Bestellungen nicht mehr entgegennehmen können. Eine Meldung, wie man sie seit mehreren Jahren nicht mehr gewohnt ist.

Fast gleichzeitig hört man aus Deutschland, daß die bisher nur zur Hälfte ausgenützte Kapazität der deutschen Papierindustrie jetzt nur noch zu knapp 30 Prozent ausgenutzt werden kann. Als Grund hierfür wird — allerdings nur in den Handelsteilen der deutschen Blätter, denn auf den Hauptteilen darf so etwas nicht festgehalten werden — das rapide Sinken der Auflageziffern der deutschen Zeitungen angegeben. Die Einträglichkeit der gleichgeschalteten deutschen Presse hat nicht nur in den Großstädten, sondern noch mehr in der Provinz die Leser und Käufer, Abonnenten und Inzerenten verjagt. Sehr große laufende Lieferungsverträge sind in den letzten Wochen annulliert worden und die Versuche, sich durch den Export von Notationspapier einen Ausgleich zu verschaffen, sind wie nicht anders zu erwarten war, an der ablehnenden Haltung der ausländischen Zeitungsunternehmungen kläglich gescheitert. Wenn man im „dritten Reich“ über internationale Konjunkturfragen einmal etwas nachdenken würde, was aber befallentlich verboten ist, so würde man aus diesem kleinen Beispiel vielleicht feststellen können, wie falsch es ist, anzunehmen, daß eine allgemeine Geschäftsbelebung automatisch auch eine Besserung der deutschen Krisenlage herbeiführen muß.

Jean Severin.

Arbeitsstreckung

40-Stunden-Woche

Bürgermeister Schäfer hat als Direktor der Dortmunder Unionbrauerei mit der Arbeiterbelegschaft der Brauerei verhandelt, um auch hier den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit voranzutragen. Die Arbeiter der Dortmunder Unionbrauerei, die bisher 44 Stunden in der Woche gearbeitet haben, haben sich sofort bereit erklärt, ein Opfer zu bringen und auf vier Stunden Arbeitszeit zu verzichten, so daß sie nur noch 40 Stunden arbeiten werden. Das bedeutet, daß jede Woche 16.000 Arbeitsstunden frei werden, die eine Neueinstellung von 40 Mann ermöglichen. Diese 40 Arbeiter, vornehmlich Verarbeiter mit größerer Linderzahl, sollen am 1. September durch Vermittlung des Arbeitsamts eingestellt werden. Auch die Beamten und Angestellten des Betriebs haben zunächst für die Dauer eines halben Jahres „Freiwillig“ auf einen Teil ihres Gehalts verzichtet.

Wie die Verwaltung der Ruhrchemie AG. Hölken in Oberhausen mitteilt, werden seit einigen Monaten 140 Arbeiter und Angestellte mehr als in der gleichen Zeit des Vorjahres beschäftigt. Es ist dies hauptsächlich möglich geworden durch eine bereits vor einigen Monaten vorgenommene Kürzung der Arbeitszeit, so daß praktisch eine 40-stündige Arbeitszeit eingeführt ist. Außerdem werden auch Reparaturen durchgeführt, die eine gewisse Mehrbeschäftigung bedingen.

Enttäuschte Unternehmer

Die „alte Garde“ kann nichts

Aus Köln wird uns geschrieben:

Die Nazis im Reich wissen ganz genau, daß sie den Beamten- und Angestelltenapparat und auch die Betriebe mit ihren Leuten durchsehen müssen, weil sonst heute oder morgen ihr Vaden zusammenbricht. Aus diesem Grunde auch der Anlauf zur „großen Aktion“, um die bewährten Parteimitglieder und SA-Leute mit der Mitgliedsnummer 1 bis 100.000 in die Stellungen zu bringen. Aber diese Aktion hat sich in den Betrieben als ein Fehlschlag herausgestellt. Die Unternehmer werden gezwungen, bei Einstellung von Arbeitern nach der Parteizugehörigkeit, das ist natürlich ausschließlich die nationalsozialistische Parteizugehörigkeit, zu fragen und nur solchen Arbeit zu geben, die diese wirklich besitzen. Aber in Köln werden die Klagen der Unternehmer, besonders in der metallverarbeitenden Industrie, über die neuen Arbeitskräfte laut und lauter. Es ist eine Tatsache, daß die alten Stammmannschaften in den Betrieben fast ausschließlich freigelegte Arbeiter sind, die ihre Qualitätsarbeit in gewohnter Weise verrichten. Die neu eingestellten jungen Nazis, die über ein großes Maul verfügen, aber von Arbeit, da ihnen die richtige Vorkenntnisbildung zum größten Teil fehlt, keine Ahnung haben, sind in weitem Umfange schon wieder entlassen worden. Die Nazileitung steht Kopf, aber die Unternehmer sind zu dieser Maßnahme gezwungen, wenn sie ihre Betriebe nicht schädigen wollen.

1000 am Grab

Die Ehrung eines Opfers

Vor kurzem wurde der ehemalige Gewerkschaftssekretär des Kölner Bauarbeiterverbandes, Heinrich Jäger, der, um den dauernden Naziverfolgungen zu entgehen, den Tod im Rhein gesucht und gefunden hatte, zu Grabe getragen. Welt über 1000 sozialistische Arbeiter hatten es sich nicht nehmen lassen, ihren treuen Kameraden zur letzten Ruhestätte zu begleiten.

Auch aus andern Städten gehen uns Berichte über demonstrative Beerdigungen zu.

„Sozialismus marschieren“

Aber 43 Nazi-Betriebszellenleiter verhaftet!

Hamburg, 23. August 1933.

Wir meldeten gestern, daß die sämtlichen Vorstände der nationalsozialistischen Betriebszellen bei den großen Schiffswerften in Hamburg-Altona auf Verlangen der Direktoren der Werke in Haft genommen worden sind. Die Verhafteten werden von der Polizei beschuldigt, „verbotene Eingriffe in das Wirtschaftsleben vorbereitet“ zu haben dadurch, daß sie in einer gemeinsamen Denkschrift die Sozialisierung der Werften gefordert haben. Die Ermittlungen haben ergeben, daß diese Denkschrift nicht eine Privatarbeit der betreffenden Betriebszellen war, sondern daß sie in einer Konferenz der nationalsozialistischen Betriebszellenleiter Groß-Hamburgs in den Grundzügen beschlossen und wenige Tage später mit Einstimmigkeit angenommen worden war. Diese Tatsache hat die Polizei veranlaßt, weitere 43 Betriebszellenleiter in Haft zu nehmen.

Hunderttausende Charakterschwächlinge

Einer, der die Menschen kennt

Auf einer Massenversammlung im Saalbau zu Essen sagte Staatsrat Gauleiter Terhoven u. a.:

„Und wenn wir auch in diesem ersten Halbjahr viel Unersreuliches erlebt haben — durch diejenige, die sich durch den Aufgang für Bedientete in der letzten Minute in die NSDAP. gedrängt haben, so sage ich hier als Gauleiter: Jeder Deutsche, der außerhalb der Bewegung steht und keine Pflicht tut, hat weit eher unsere Achtung als der, der als neugeborener Parteigenosse nur seine eigenen Interessen wahrnehmen will. Viele von den Zehntausenden und Hunderttausenden, die plötzlich ihr nationalsozialistisches Herz entdeckt und um ein Viertel nach 12 Uhr mit allen Mitteln und Kniffen in die Bewegung kamen, sind Charakterschwächlinge. Sie verkennen den wahren Nationalsozialismus. Es kommt nicht darauf an, die Organisation aufzulösen. Unsere Organisation muß sein und bleiben, was sie in den Jahren des Kampfes gewesen ist: Die Auswahltruppe, die Kerntruppe, die eifern stehen bleibt, wenn die große Masse schwankt. Die Erkenntnis muß immer mehr Gemeinart werden: Ganz gleich, wo du reißt, ganz gleich, welche Arbeit du zu leisten hast — wenn du diese Arbeit im Kameradschaftsgeist und mit dem Willen zur Leistung ausführst, dann bist du Nationalsozialist.“

Wir registrieren gerne die ehrliche und vernünftige Rede. Sie steht vorteilhaft von der allgemeinen Anhimelung ab, die man sonst in den nationalsozialistischen Reden zu hören pflegt.

Scharfrichter schwört

Das sächsische Justizministerium gibt bekannt, daß der Scharfrichter Alwin Engelhardt in Schmölln für das Land Sachsen zur Vollstreckung von Todesurteilen für die Zukunft verpflichtet worden ist.

Ausgewiesen

Johann Vorläufer, hundertprozentiger Arier, hatte in seiner Heimatstadt Kesselbach die Dummheit begangen, in einem jüdischen Geschäft zu kaufen. Am nächsten Tag erschien in der Ortspresse die Aufforderung, er möge sofort die Stadt verlassen. Diese Aufforderung war vom „Komitee für antisemitische Bewegung“ unterzeichnet.

Juden dürfen nicht im Wannensee baden

Berlin, 21. August (Znprech). Die Benutzung des bekannten Strandbades Wannensee wird nichtarischen Personen künftig nicht mehr gestattet. Das Strandbad am Wannensee ist eine der größten und schönsten Badeanlagen Deutschlands.

BRIEFKASTEN

Freiexemplare. Unsere Geschäftsleitung lehnt die Zuteilung weiterer Freiexemplare ab.

Korrespondenz. Wir antworten nur, wenn es unbedingt notwendig ist. Zu überflüssigem Briefwechsel fehlt uns die Zeit. Wir haben viel zu tun.

Das Parteibuch ist nicht immer ein überzeugender Ausweis. Die Polizei in Deutschland hat Tausende Parteibücher mit langjähriger Mitgliedschaft in Händen und rüttelt ihre Spiegel damit aus.

Niederhein. Sie schreiben uns, daß die marxistischen „Staatsfeinde“ täglich mit allen Kriegsorden zur Kontrolle bei dem Bürgermeister antreten. Recht so. Auch der Hohn ist eine politische Waffe.

Sonderk. Sie teilen uns mit, daß bei einer Hausdurchsuchung bei ein Überbild gerührt, aber ein Bild von Karl Marx gefunden worden, weil der behandelte Genosse sagte: „Das ist mein Vater.“ Der Genosse hat nicht gelogen. Die SA-Leute aber kennen nicht einmal den Kopf von Karl Marx, geschweige denn dessen Inhalt.

Verantwortlich: für die Redaktion Joh. Vig. Anserote Otto Rubin, beide in Saarbrücken. Druck und Verlag: „Volkstimme“ G. m. b. H., Saarbrücken, Schützenstraße 5.

Achtung - Schweiz!

Bestellungen, Anfragen, Zuschriften für die „Deutsche Freiheit“ in der Schweiz an

Postfach 996, Basel 1

Postscheckkonto: Zürich VIII 8713

Librairie - Populaire

2, RUE SEDILLOT 2 - STRASBOURG

Buchhandlung und Leihbibliothek modernster Art

Reiche Auswahl der besten Literatur in Französisch und Deutsch
Gut sortiertes Lager - Neuere Ausgaben

Spezialität: Sozialistische, antifaschistische u. pazifistische Literatur

Neueste Erscheinungen auf diesem Gebiet:

„Faulstich“, der erste antifaschistische Roman - „Brennender Herd des Reichstagsbrand“ - „Terror in Braunshweig“ 91

Lieferung aller Zeitschriften und Zeitungen - Entgegnahme von Abonnements auf jegliche Literatur - Beschaffung aller in Deutschland auf den Index gesetzten und teilweise verbotenen Buchausgaben - Schnellste Lieferung - Teilweise herabgesetzte Preise

Besuchen Sie uns! Überzeugen Sie sich!

Intellektueller Emigrant

zur Mitarbeit an einer zeitgemäßen Wochenschrift (Verlagsort Strasbourg) gesucht. Französische Schriftsprache unerlässlich. Angebote unter O.B. an die Geschäftsstelle der „deutschen Freiheit“ in Strasbourg, 31, Rue St. Gotthard.

Forderungen in Deutschland

ehem. deutscher Rechtsanwalt in Strasbourg ziehe Forderungen ein i.V. mit öffentl. bestellten Wirtschaftsprüf. in Berlin 91
Anfragen erbeten an die „Deutsche Freiheit“ in Strasbourg 31, rue St. Gotthard